

Lehre und Wehre.

Jahrgang 23.

September 1877.

No. 9.

(Eingefandt von P. Girich.)

Die neue Aenosißlehre und deren neuester emendator.

(Fortsetzung und Schluß.)

Betrachten wir zuerst die menschliche Seite des Bildes. Christus der Herr wird von einer Jungfrau in ärmlichen Umständen geboren, in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt. Von dem zwölfjährigen Jesus heißt es, er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, Luc. 2, 52. Er hört im Tempel den Lehrern zu und fragt sie, Luc. 2, 46. Man kennt ihn in seinem Vaterland als den Zimmermannssohn, über dessen Weisheit man sich entsetzt, Matth. 13, 54. 55. Er aß und trank und bedurfte der Ruhe, Matth. 11, 19.; Marc. 6, 31. Er ward im Gemüth bewegt nach Menschen Art, Joh. 11, 33—36. Er schlief, Matth. 8, 24. Er rang im Leidenskampf, Matth. 26, 36. Er wurde von Gott verlassen und starb, Matth. 27, 46. und 50.

Sein Wissen ist nach dieser Seite hin ein menschlich beschränktes. Er weiß nicht, ob der in der Ferne gesehene Feigenbaum Früchte trägt, Marc. 11, 13. Er weiß nicht Tag und Stunde seiner Wiederkunft, Marc. 13, 32. Er weiß nicht, wo Lazarus Grab sich befindet, Joh. 11, 34. Der Vater ist größer, als er, Joh. 14, 28.; 10, 29. Er thut nichts von sich selber, sondern wie ihn sein Vater gelehrt hat, so thut er, Joh. 8, 28. Seine Wunder und Zeichen thut er im Namen seines Vaters (Joh. 10, 24.), und ruft den Vater an bei Verrichtung derselben, Joh. 11, 41. 42. Der Vater soll den Sohn verklären mit der Klarheit, die er bei ihm hatte, Joh. 17, 5. Er kann den Vater bitten, daß er ihm Legionen Engel zu seinem Schutze sendet u. s. w. (Matth. 26, 35.) Wie aber K. aus der Stelle Joh. 7, 8. und 14. herauslesen kann, „daß Christus die Absicht hatte, das Fest nicht zu besuchen, was er nachher doch that“, und damit seine Absicht änderte, verstehen wir nicht, da Christus nur sagt: *οὐκ ἔρχομαι εἰς τὴν ἑορτὴν ταύτην*, was er dann am dritten Tage that. Darin ist doch keine Veränderung seiner Absicht befaßt;

im Gegentheil ist von vornherein intimirt, daß er beabsichtige später auf dieses Fest zu gehen.

Bei diesem allem ruft unser Kenotiker aus: „Hier ist echt menschliche Entwicklung! Hier sind menschliche Eigenschaften, menschliche Werke, menschliches Nichtwissen und Nichtkönnen.“ Aber wer leugnet denn das? Es liegt uns Alles daran, dies mit ihm zu behaupten und festzuhalten, wie es denn durchaus der Selbstentäußerung Christi entspricht. Es ist dies die Probe ihrer Richtigkeit. Durch die neue und auch durch die umgestaltete Kenosislehre wäre dies alles unmöglich gewesen. Da hätten wir keine menschliche Entwicklung, sondern eine Entzisch-gottmenschliche, unnatürliche, gespensterhafte. Denn sind in Christo göttliche und menschliche Substanz zu einer gottmenschlichen Substanz, also zu einer dritten „vermengt“, welches der „Kern des gottmenschlichen Embryos“ sein soll, so hätten wir hier zwei in einander gemengte Factoren, die mit einander zur Entwicklung kämen, was weder eine menschliche Art und Entwicklung, noch eine göttliche ergeben könnte, sondern woraus eine dritte, andersartige entstehen müßte. Also gerade die wahrhaft menschliche Art und Entwicklung, die wir an Christo wahrnehmen und worauf die Kenotiker mit so großer Siegesgewißheit hinweisen, spricht gegen sie und beweist die lutherische Kirchenlehre.

Unser Kenotiker, der bei dem oben dargelegten einen Theil des Lebensbildes Christi stehen bleibt und durch seine speculative Brille den andern nicht sehen kann, folgert aus demselben, daß Christus während seines Erdenwandels nicht allmächtig, nicht allwissend, nicht allgegenwärtig war. Er fragt: „Hat ein Schlafender Selbstbewußtsein? Verträgt sich das Nichtwissen des HErrn Jesu mit einer ihm von der Kirche zugeschriebenen Allwissenheit? Kann der Betende, der bei seinen Wunderthaten Gott seinen Vater anruft und seine Werke im Namen seines Vaters thut, allmächtig sein? u. s. w. Die Schrift — sagt er — lehre es nicht.“ Wir wollen sehen. Betrachten wir also die andere Seite des Lebensbildes unseres HErrn.

Daß nun die Züge dieser Seite des Bildes weniger markirt erscheinen, liegt in der Natur der Sache, d. h. in der Beschaffenheit der Erinnation, in dem herrschenden Nichtgebrauch der göttlichen Eigenschaften von Seiten unseres HErrn in diesem Leben. Und wie unsere Väter die aus der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur in Christo resultirende Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart auch der menschlichen Natur gegen die Reformirte Mißweisung zu behaupten hatten, so haben wir in unseren Tagen gegen eine ganze Schule, die sich noch mit lutherischem Namen schmückt, dieselben selbst von der Gottheit des irdischen Jesu aus der Schrift darzuthun und zu beweisen, was doch die Reformirten nie bestritten haben. Der Irrthum der neueren Kenosislehre kann wirklich auf Neuheit Anspruch machen. Die Thorheit, daß Gott die Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart u. s. w. ablegen kann, ohne aufzuhören Gott zu sein, blieb der neueren Speculation vorbehalten. Dazu suchen die Kenotiker

obigen Erweis dadurch ungemein zu erschweren, daß sie von jeder nachösterlichen Aussage der Apostel in Bezug der Person Christi behaupten, sie beziehe sich auf den verklärten und erhöhten Christum und beweisen damit nichts in Bezug des „irdischen Jesu“. Dieses setzt freilich die von ihnen behauptete und von der Kirche längst widerlegte Wandelbarkeit Gottes voraus. Beschränken wir uns aber trotzdem einmal auf das Lebensbild unsers Herrn, wie es die Evangelisten entwerfen. Schon die oben erörterte Stelle, Joh. 1, 14., reicht aus, wie wir vernommen haben, den ganzen Traum der neueren Kenosislehre zerstreuen zu machen. Denn in dem Menschgewordenen sehen die Jünger eine Herrlichkeit, die die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes war. Seine göttliche Natur und Person ist also durch die Menschwerdung keine andere geworden — hat die sogenannten relativen Eigenschaften nicht abgelegt; denn dies sollen ja die einzigen sein, die sich auf die Welt beziehen, in der Welt sich manifestiren, wie die Kenotiker behaupten, und die mußten also die Jünger an Christo wahrgenommen haben. Und wenn es Joh. 2, 11. heißt, daß Jesus mit dem auf der Hochzeit zu Cana gethanen Allmachtswunder seine Herrlichkeit offenbarte, so sehen wir daraus, daß zu dieser Herrlichkeit die Allmacht gehörte und daß dieselbe nicht eine übertragene war, wie K. meint, sondern eine ihm als dem eingebornen Sohne Gottes zukommende. Nach seiner menschlichen Natur ist ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, thut er Wunder und Zeichen in seines Vaters Namen, nach seiner ewigen Gottessohnschaft aber ist dies alles Offenbarung seiner selbsteigenen Herrlichkeit. Und zwar hat er dieselbe auf Erden nicht abgelegt — denn das wäre Selbstvernichtung und nicht Entäußerung und Herablassung — sondern ist im Vollbesitz derselben geblieben und offenbarte sie, wo der Zweck des Erlösungswerks das erheischte. Wer ihn sieht, der sieht den Vater (Joh. 14, 19.). Er und der Vater sind Eins (Joh. 10, 30.). Er hat Macht sein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen (Joh. 10, 18.). Er, des Menschen Sohn, steht von den Todten auf — also in selbsteigner Macht (Luc. 24, 46. und Matth. 20, 19.). Den niedergebrochenen Tempel seines Leibes richtet er nach dreien Tagen wieder auf (Joh. 2, 19.), und nicht wird also die Auferweckung des Sohnes allein auf den Vater zurückgeführt, wie K. meint. Auch die von Christo verrichteten Wunderwerke beweisen dasselbe. Zwar will unser Kenotiker dieselben auf die Ausgießung des Heiligen Geistes bei der Taufe Jesu, als Mittheilung der Wundergabe zurückführen und sie dadurch mit der Wundergabe aller Propheten und Apostel parallelisiren. Aber abgesehen von allem Anderen, was gegen diese Annahme spricht, schreibt ja Johannes ausdrücklich: Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch; diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, ὅτι ὁ Ἰησοῦς ἐστὶν ὁ Χριστός, ὁ υἱὸς τοῦ Θεοῦ, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen (Joh. 20, 30. 31.). Verhielte es sich mit den Zeichen und Wundern Christi,

wie mit den Wundern der Apostel und Propheten, wie konnten sie denn beweisen und den Glauben wirken, daß Jesus der Christ sei, der Sohn Gottes? In jenem Falle hätten sie nur bezeugen können, daß Jesus ein von Gott gesandter Prophet, und daß Gott mit ihm sei, aber nimmermehr, daß er Gottes Sohn sei. Wenn er dann durch das bei der Hochzeit zu Cana gewirkte Wunder seine Herrlichkeit offenbarte, daß seine Jünger an ihn glaubten, war dies ein Glaube an ihn blos, als an einen Menschen unter andern, der wie andere Propheten solche Wundermacht von Gott empfangen hatte? Wie konnte Christus unter jener Voraussetzung die ihn der Gotteslästerung bezüchtigenden Juden niederschmettern und sie zum Glauben an ihn auffordern durch Hinweisung auf seine Werke, welche zugleich Werke seines Vaters seien (Joh. 10, 35—37.)? Also, Christus selbst beruft sich immer wieder auf seine Werke, seinen Widersachern gegenüber, als Erweis, daß er Gottes Sohn und er im Vater, und der Vater in ihm sei. Ja, die Werke, die er den Vater thun sieht, die thut auch er (Joh. 5, 19.). Wie der Vater die Todten lebendig macht, so macht der Sohn lebendig, welche er will (Joh. 5, 21.). Es hängt von seinem Willen ab. Er ist nicht ein bloßes Werkzeug in Gottes Hand, sondern handelt auch nach eigenem Willen. Er thut wohl Wunder in seines Vaters Namen, er thut sie aber auch in seinem eignen (Luc. 7, 14.). Wie sein Vater Wunder wirkt, so wirkt sie auch der Sohn (Joh. 5, 17.).

Was kann es nun gegen diese klaren Zeugnisse austragen, wenn R. sich auf den Umstand beruft, daß Christus bei seinen Wunderwerken so oft seinen Vater anrufe und bezeuge, er könne nichts aus sich selber thun und dergl.? Dies alles spricht ja gegen ihn und folgt mit nothwendiger Consequenz theils aus dem Stande der Epinaition, theils aus dem intertrinitarischen Verhältniß, in welchem der Sohn zum Vater steht. Ist doch die Welt-schöpfung, Welterhaltung und Weltregierung und auch die Erlösung und Heiligung ein Werk des dreieinigen Gottes. Dazu weist die ewige Zeugung des Sohnes von Seiten des Vaters auf Gott den Vater hin, als fons aller Macht und Herrlichkeit des Sohnes. Und wenn die Thatsache, daß der Vater durch den Sohn wirkt, Wunder thut und dergleichen, den Nichtbesitz der göttlichen Allmacht des irdischen Jesus beweisen soll, dann müßte auch folgen, daß, weil der Vater die Welt durch den Sohn schuf und sie durch ihn erhält (Joh. 1, 3.; Col. 1, 17.), er nie allmächtig war. Es versteht sich demnach von selbst und muß so sein, wenn Christus eines Wesens mit dem Vater ist, daß seine Wunderwerke und Lehre zugleich Werke und Lehre seines Vaters sind. Es gehört nun aber ein wahrer Idiotismus dazu, aus der Stelle, Joh. 5, 30., in ihrem Zusammenhang herauslesen zu wollen, wie R. dies thut, daß der „irdische Jesus“ nicht allmächtig war. Sie so zu verstehen, würde gerade beweisen, was die Juden wollten. Christus hatte gesagt: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch“ (V. 17.). Die Juden verstehen das besser, als unser Kenotiker, verstehen, daß er sich da-

mit Gott gleich mache und sich die Eigenschaft der Allmacht beilege, als Erklärung seines in diesem Zusammenhang gewirkten Wunders der Krankenheilung (man lese den Context nach), und deshalb suchen sie ihn, als einen Blasphemisten, zu tödten. Wenn er ihnen nun antwortet: Der Sohn kann nichts von ihm selber thun u. s. w. (V. 19. und 30.) und hätte damit den Sinn unseres Kenotifers verbunden, so hätte er damit eigentlich gesagt: „Ihr lieben Juden habt Recht. Ich hatte vorhin im Zusammenhang mit jener Krankenheilung gesagt, mein Vater wirkt bisher und ich wirke auch, und ihr habt daraus richtig geschlossen, daß ich mir damit die Eigenschaft der Allmacht in Gemeinschaft mit Gott dem Vater zuschrieb und mich damit Gott gleich machte. Ich nehme das zurück. Ich kann nichts aus mir selber thun. Meine Wunder thue ich nur wie andere Propheten, aus der mir bei meiner Taufe übertragenen Macht.“ Damit hätte er gewiß der Juden Feindschaft befänstigt, und sie hätten geantwortet: Das wollen wir gelten lassen. Das argumentum ad absurdum reicht hier also gegen K.'s wunderliche Eregeese vollständig aus. Wenn aber der Sohn Eines Wesens mit dem Vater ist, so kann er nichts aus sich selber thun, sondern seine Wunder- und Gerichtswerke müssen auch zugleich Werke seines Vaters sein. Das hatte Christus behauptet und das hat er durch seine folgende Ausführung nicht zurückgenommen, oder wegerklärt, sondern bestätigt und bewiesen. Ähnlich verhält es sich mit Joh. 7, 16., wo Christus sagt: *Ἡ ἐμὴ διδασχὴ οὐκ ἔστιν ἐμῇ, ἀλλὰ τοῦ πέμψαντός με.* Diese Stelle gebraucht K., wie die Socinianer, als einen Mauerbrecher gegen die lutherische Christologie. Aber der nächste Vers, sowie der ganze Zusammenhang, zeigt, wie das gemeint ist. Die Juden stellten Christi göttliche Sendung in Frage. Weil er nach ihrem Sinn kein Schriftgelehrter war, die Schrift nicht gelernt habe (V. 15.), so bestritten sie die Richtigkeit seiner Lehre. Dagegen sagt er ihnen, seine Lehre sei von Gott, sei nicht sein in dem Sinne, wie sie es meinten (denn auf ihren Einwurf antwortet er), als eine andere Lehre, denn die des Vaters, als die Lehre eines gewöhnlichen irrthumsfähigen Menschen, der die Schrift nicht gelernt habe, sondern sie sei Lehre seines Vaters, göttliche Lehre. Er ist also nicht ein Verführer, wofür sie ihn hielten, der nur seine eigne Ehre sucht und von sich selber redet, sondern ein von Gott gesandter Lehrer. Wie will nun K. diese Stelle und andere ähnliche, die wir unberücksichtigt lassen können, zur Bestätigung seiner Kenosislehre gebrauchen, daß der irdische Jesus wohl Gott, aber nicht allmächtig war? Wenn Christus im folgenden Verse sagt: So Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede, so würde folgen, wenn K.'s Gegensatz von Gott und Mensch als absolut gelten soll, daß der irdische Jesus nicht allein die göttlichen Eigenschaften abgelegt hatte, sondern auch nicht Gott war, was er doch behauptet. Nur wenn Christus überhaupt aufgehört hatte Gott zu sein, hätte seine falsche Auslegung Sinn. Er hat also auch hier wieder das Unglück, beides zu wenig und zu viel zu beweisen und sich

selbst zu widerlegen. So fährt unser Kenotiker, der alle Kirchenlehrer in die Schule nehmen will, überall herzlich schlecht. So geht's aber. Wer einmal in seiner eitlen Vernunftspeculation einen Macbeth'schen Herentanz auf dieser dünnen Haide aufführt und die Schrift darnach notzüchtigt, der darf sich nicht wundern, wenn sich das rächt und sie ihn dann mit jedem Schritt auf den Mund schlägt.

Am stärksten aber soll die Thatsache (credite, posteri!) des Betens und Leidens des Heilandes das Nichtallmächtigsein des irdischen Jesus beweisen. „Sollen wir uns den bis zur Gottverlassenheit Elenden am Kreuz als allmächtigen Welterhalter und Weltenlenker denken?“ — fragt Herr K. „Ist der in Gethsemane Ringende allmächtig? er, der zu dem das Schwert ziehenden Petrus spricht: Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten u. s. w. (Matth. 26, 53.), aber nichts von eigener Allmacht weiß, derselbe, von dem der Hebräerbrief in Uebereinstimmung mit der evangelischen Geschichte sagt, daß er gefleht habe zu dem, der ihm vom Tode konnte aus helfen? (5, 7.) Wozu das, wenn er selbst allmächtig war?“ Es würde genügen darauf zu antworten: Konnte der, vor dessen Wort: „ich bins“ (Joh. 18, 6.) die jüdische Emeute zu Boden stürzte und der mit einem Wort den verwundeten Malchus wieder heilte (Luc. 22, 51.); dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist (Matth. 11, 27.), der den niedergebroschenen Tempel seines Leibes nach dreien Tagen wieder aufrichtet (Joh. 2, 19.), der mit einem Wort Sturm und Meer verstummen macht (Matth. 8, 26.) und zur Jünglingsleiche zu Nain spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! daß er sich aufrichtet (Luc. 7, 14.) — sollte der sich nicht auch gegen die Gewaltthat der Judenrotte haben schützen können, auch ohne die Legion Engel, die er sich hätte von seinem Vater erbitten können? Aber wie sollte denn die Schrift erfüllt werden, Herr Pastor Raftan? *Ὁ ἐὶς ὁ διδάσκαλος τοῦ Ἰσραὴλ, καὶ τὰ πάντα ὃ ᾔνωσκε;* Sein Vater wirkt bisher und er wirkt auch (Joh. 5, 17.) in allen Wunderwerken. Des Vaters Machtübung ist seine Machtübung und vice versa. Aber weil er, wie wir aus Phil. 2, 5—7. gesehen haben, die Gottgleichheit nicht durch Rauben an sich reißen und von der göttlichen Gestalt, die ihm auch nach seiner menschlichen Natur zukam, in den Tagen seines Fleisches herrschender Weise keinen Gebrauch machen wollte, sondern zur Ausrichtung des Erlösungswerkes, um zu leiden und zu sterben, der Activität seiner göttlichen Natur, dem Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften meistens entsagte (denn wo es nöthig war, seine göttliche Sendung zu erweisen, ließ er seine Herrlichkeit hervorleuchten) — einen freiwilligen Verzicht darauf leistete, so muß ja ein solches Verhalten des Herrn daraus folgen, wie wir in den oben erwähnten und anderen ähnlichen Stellen es finden. Denn diese Verzichtleistung auf den plenarischen Gebrauch der göttlichen Eigenschaften, obwohl ein vollkommen freier Liebesact, ist keine arbiträre, willkürliche, sondern hat zu ihrem bestimmten Ziel und Zweck die Ausführung und Vollendung des Erlösungsacts in allen seinen

Theilen, welches Gott in seinem Liebesrathschluß von Ewigkeit beschlossen hatte; weshalb die Schrift das ganze Thun und Leiden des Heilandes unter den Gesichtspunct der Schrifterfüllung stellt. War er doch gekommen — nicht um sich dienen zu lassen — sondern um zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele (Matth. 20, 28.). Das Werk der Erlösung fordert ja nicht nur ein Thun, sondern vor Allem auch ein Leiden. Soll nun aber dies Leiden ein freiwilliges sein, so muß es das von der Kirche und Schrift von Christi Person Gelehrte zur Voraussetzung haben. Nur damit, daß Christus göttliche Allmacht besitzt, sie aber nicht gebraucht, um den Leidenskelch von sich zu stoßen, sondern im Gehorsam gegen seinen Vater in die sühnenden Leidens- und Todesfluthen sich taucht, ist und bleibt sein Leiden auf jeder Stufe und Schritt für Schritt ein freiwilliges, dem Gesetze genügendes und damit unendlich und ewig gültiges. Hingegen mit dem „unmöglich gewordenen Möglichkeitsgrund“ und der Ablegung der göttlichen Eigenschaften unseres Kenotikers wird die Freiheit des Leidens Christ und damit auch seine sühnende Kraft und Gültigkeit gänzlich aufgehoben. Diese Freiheit beschränkte sich dann nur darauf, daß der Sohn Gottes in den Zustand der Ablegung der göttlichen Eigenschaften sich hineinbegab, während er in diesem einmal eingegangenen Zustand keine Freiheit und Macht mehr besaß, den unmöglichen Möglichkeitsgrund aufzuheben und dem Leiden sich durch seine Machtübung zu entziehen. Sein Leiden wäre dann überhaupt auf keinem Punct ein Gehorsam gegen seinen Vater, sondern eine Folge der realen Schranken der menschlichen Natur und der Nichtbefreiung daraus von Seiten seines Vaters. Es wäre mit dem Leiden eines unschuldig Verurtheilten zu vergleichen, der wider seinen Willen in den realen Schranken des Kerkers schmachtet und sein Beten wäre das Bitten eines solchen um Begnadigung und Befreiung. So zerstört die moderne Kenosislehre nicht bloß in ihren fernen, sondern in ihren nächsten Consequenzen die ganze Versöhnungslehre und das ganze Versöhnungsleiden, wie denn auch der logisch consequente Kenotiker v. Hofmann nur von einem Leiden Christi zum Wohl der Menschheit, nicht aber von einem stellvertretenden Leiden etwas wissen will. Diese Kenosislehre ist die breite Heerstraße zum antichristlichen Schenkelthum. Denn während sie den Sohn Gottes nach seinen Eigenschaften und Verhalten in seiner Niedrigkeit zu einem bloßen Menschen deprimirt, dabei aber vergeblich seine Gottheit noch festhalten will, ist die Schenkel-Kenansche Blasphemie von Christo, als einem bloßen Menschen, auch seinem Wesen nach, vor ihren Augen zur Riesengröße emporgewachsen, die sie dann als einen zweiten Antäus umsonst in den Lüften zu ersticken strebt, da sie ihm ja selbst die Brücke geschlagen und die Hand zur Zerstörung gereicht hat. Sollen wir sagen trotz, oder in Folge ihrer Verbreitung, ist sie doch ein grundstürzender Irrthum, eine kräftige, seelenverderbliche Häresie. Der selige Rudelbach schreibt von ihr: „Vor unseren Augen muß der Versuch eines durchgeführten Widerspruchs gegen die

Kirchenlehre von Christo, dem Sohne Gottes und dem Menschensohne, nur als menschliche Thorheit erscheinen, gleichwie wenn man mit einem Papierschildlein gegen den Schild Gottes und die volle Glaubensrüstung, die der Geist uns darreicht, auftreten wollte. Man vergebe uns diese und andere harte Ausdrücke; es wället in uns das Glaubensblut von Jahrtausenden, wir können nicht anders reden. Je mehr mit diesen heiligen Sachen von manchen Theologen hantolirt wird, je hinreißender, verlockender manche der hinausgestreuten Sätze sind, weil sie die Liebe und Erniedrigung Jesu zu illustriren scheinen, desto lauter müssen wir warnen.“ (Zeitschr. 1860, S. 75.)

Wie nun ferner das Gebet unseres Heilandes, daß er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert (Hebr. 5, 7.) zu seinem Mittleramt, speciell zu seinem officium sacerdotale gehört, so hat es auch darin seine völlige Erklärung, obgleich R. behauptet, „es fehle ihm in der lutherischen Christologie seine genügende Motivirung.“ Es gibt sich selbstverständlich nach Art und Umfang aus dem durchaus nöthigen, aber von Christo freiwillig übernommenen Sühnungsleiden und aus dem Stande seiner Erniedrigung, was wir hoffentlich hier nicht weiter auszuführen nöthig haben. Und wenn R. sagt, daß ein um Hülfe Flehender, ein Betender nicht allmächtig sein könne, so verfällt er wieder in den bei ihm chronisch gewordenen Fehler, daß er zu viel behauptet und beweist und somit sich selbst widerlegt. Denn dann würde die unvermeidliche Consequenz eintreten, daß Christus, unser Hoherpriester im Himmel, welcher *σώζειν εἰς τὸ παντελὲς θύναται τοὺς προσερχομένους δι' αὐτοῦ τῷ θεῷ, πάντοτε ζῶν, εἰς τὸ ἐντυγχάνειν ὑπὲρ αὐτῶν* (Hebr. 7, 25.), auch jetzt noch nicht, auch nach seiner Verklärung nicht wieder in den Besitz der göttlichen Allmacht und Selbsthülfe und Selbstthun gelangt ist. Und gerade diese Syzygie haben wir hier, daß Christus die Seinen selig machen kann und doch für sie bittet.

Auch die Allwissenheit des irdischen Jesu lehrt die heilige Schrift. In ihm, in Christo, sind verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, weil in ihm alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Col. 2, 3.), welches Wohnen, weil es ein Wohnen im Leibe oder Fleische ist, mit der Menschwerdung und nicht erst mit der Verklärung seinen Anfang muß genommen haben. Jesus vertraute sich denen nicht, die nur seiner Zeichen wegen an ihn glaubten, „denn er kannte sie alle und bedurfte nicht, daß Jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, denn er wußte, was im Menschen war.“ (Joh. 2, 25.) Dies Wissen war ihm also ein zuständliches und bleibendes und nicht nach Art des Wissens eines Propheten. Er sagte dem Weibe zu Samaria alles, was sie gethan hatte, so daß sie dadurch bewegt wurde, an ihn zu glauben (Joh. 4, 39.). „Er weiß alle Dinge“ (Joh. 16, 30.). Zwar bemerkt R. zu dieser Stelle: „Diese mißverständlichreiche Aussage der vorpfingstlichen Apostel kann die Allwissenheit des irdischen Jesu nicht beweisen.“ Freilich nicht die

Aussage der Jünger an sich — antworten wir — sondern der Umstand, daß Christus diese Aussage durch sein Stillschweigen acceptirt und sanctionirt, analog wie die Aussage Thomas': Mein Herr und mein Gott! die Gottheit Christi beweist, weil der Herr sie stillschweigend anerkannte (Joh. 20, 28.). *Ὁδὲ γὰρ ὁ πατήρ κρίνει οὐδέν, ἀλλὰ τὴν κρίσιν πᾶσαν δέδωκε τῷ υἱῷ* (Joh. 5, 22.). Das Präteritum *δέδωκε* zeigt an, daß der Vater dem irdischen Jesu die Macht der Gerichtsvollziehung übertragen hatte. Diese Gerichtsvollziehung befaßt aber nothwendiger Weise die Allwissenheit. Er kennt seine Schafe, so daß er ihnen das ewige Leben gibt und sie ihm Niemand aus seiner Hand reißen kann (Joh. 10, 27. 28.). Dieses Kennen der Seinen führt der Apostel, im Gegensatz zu den Menschen, auf die Allwissenheit Gottes zurück (2 Tim. 1, 19.), welche also auch dem irdischen Jesu eignete. Seine Erkenntniß Gottes des Vaters ist der Erkenntniß des Sohnes von Seiten seines Vaters gleich und muß also eine allwissende sein (Joh. 10, 15.) Er, der Menschgewordene, der als der Allgegenwärtige *ὦν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρὸς*, hat Gott gesehen und ihn uns verkündigt (Joh. 1, 18.). Der in's Fleisch Gekommene, zu dem die Juden kommen sollen, hat Gott gesehen (Joh. 6, 46.). Das *ὁ ὦν παρὰ τοῦ θεοῦ*, meint K., sei durchgehend Bezeichnung des Präexistenten und somit wolle Christus den Juden nur sagen, daß er vor seiner Erscheinung im Fleisch mit allwissender Erkenntniß den Vater kannte und er ihn also auch offenbaren könne. Aber wozu sollte sich Christus auf eine solche allwissende vorweltliche Erkenntniß seines Vaters berufen, wenn sie damals ausgehört hatte, wie K. behauptet? Wozu hätte das dienen können? Gerade diese Bezeichnung des Präexistenten will bezeugen, daß der, welcher seinen Ursprung nach *ὦν παρὰ τοῦ θεοῦ*, auch nach seiner Menschwerdung derselbe in seiner allwissenden Erkenntniß seines Vaters geblieben sei. Nur so hat der Gegensatz: „Niemand hat Gott je gesehen, ohne der vom Vater ist“ Sinn und Bedeutung. Wie hätte Christus aus eigenem Wissen den Vater auf Erden offenbaren können, wenn seine allwissende Erkenntniß des Vaters aufgehört hatte?

Auf gleiche Weise bezeugt die Schrift die Allgegenwart des irdischen Jesu: *Ὁ γὰρ εἰσι δύο ἢ τρεῖς συνηγμένοι εἰς τὸ ἐμὸν ὄνομα, ἐκεῖ εἰμι ἐν μέσῳ αὐτῶν* (Matth. 18, 20.), spricht Christus, als Begründung der Gebetserhörung, wenn das Gebet in Gemeinschaft des Glaubens geschieht. „Das Präsens dieser Stelle“ — exegetisirt Herr K. — „sei nicht zu pressen, sondern sei zu fassen als ein Präsens der Regel und der Maxime“ — warum? — das sagt er eigentlich nicht, läßt sich aber unschwer zwischen den Zeilen lesen, weil es nemlich sonst nicht in seine Kenosislehre paßt. Denn daß er bemerkt, der nachfolgende Vers handle von Binden und Lösen und der vorhergehende vom Beten in Jesu Namen und deshalb beziehe sich die verbelebte Gegenwart erst auf die nachpfingstliche Zukunft, ist doch zu albern, um Berücksichtigung zu verdienen. Denn eine Regel und Maxime in der Präsensform aufzustellen, die in der Gegenwart gar keine Anwendung erleide

und erst in der Zukunft verwirklicht werden könnte, wäre doch gar zu sonderlich. Da wäre die Regel selbst zur Ausnahme gemacht. Und hatten denn die vor des Herrn Auferstehung ausgesandten 70 Jünger nicht die Macht des LöSENS und BINDENS? Was war denn dann der Friede, den sie den Menschen anbieten sollten? Ein politischer? Doch gewiß nicht, da Christi Reich nicht von dieser Welt war (Joh. 18, 36.). Oder gibt es wohl auch einen Frieden des Sünders mit Gott, ohne Sündenvergebung? Hat denn Christus zu jener Zeit kein Gebet erhört? Wie stand es denn mit den an ihn Glaubenden?

Das „progressive Lutherthum“ scheint sich die Heilsökonomie nach Art der heutigen Staatsdiplomatie vorzustellen, die heute so und morgen wieder anders ist und die Kunst der Rede in der Verbergung des Sinnes sucht. Wenn nicht anders, so sollen die Juden doch um dieser Werke willen, die der Vater durch sein Bleiben im Sohne thue, glauben, *ὅτι ἐγὼ ἐν τῷ πατρὶ καὶ ὁ πατήρ ἐν ἐμοί* — spricht Christus, welches gegenseitige Verhältniß doch gewiß die Allgegenwart des Sohnes, wie des Vaters, zur Voraussetzung hat (Joh. 14, 11.). Und wenn Christus und der Vater eines Wesens sind, so daß er sagen kann: *Ἐγὼ καὶ ὁ πατήρ ἐν ἐσμέν* (Joh. 10, 30.) und damit den Allmachtsact der Bewahrung seiner Schafe von ihm und seinem Vater und seine Wesensgleichheit mit ihm bezeugt, so ist doch sicherlich seine Allgegenwart damit befaßt. Allwissenheit und Allmacht lassen sich überhaupt nicht ohne Allgegenwart denken. So faßt sich Christus auch mit seinem Vater zusammen, wenn er spricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben καὶ πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα καὶ μονῇ παρ' αὐτῷ ποιήσομεν (Joh. 14, 23.). Die futura dieser Stelle sollen nicht etwa auf die nachösterliche Zeit hinweisen, in welcher Christus nach seiner Verkürung und „Entschränkung“ diese Gegenwart bei den Seinen verwirklichen könne, sondern sie hängen von dem Sage, als Bedingung ab, ohne welchen sie nicht eintreten und worauf sie aber auch allezeit folgen: *Ἐάν τις ἀγαπᾷ με, τὸν λόγον με τηρήσει*. Von der Gegenwart redet Christus, in welcher seine Jünger das Wort hören, welches die zu lieben haben, bei denen er mit dem Vater Wohnung machen will. Damit ist aber auf das Bestimmteste, wie an noch vielen andern Stellen, die wir hier übergehen können, die Allgegenwart Christi gelehrt.

Wenn nun Herr K. in der luth. Christologie für die Vernunft allerlei Schwieriges und Unbegreifliches sucht und auch findet, so stört uns das nicht, und wir antworten, die Schrift lehrt die Thatfachen *clarius luce*, wie unsere Untersuchung gezeigt hat, ohne sich auf das Wie einzulassen und das genügt uns. Doch können wir, was das Schlafen und Nichtwissen des irdischen Jesu anbelangt, da letzteres nicht vom Willen abhängig zu sein scheint, und die Kenotiker es deshalb auch als eine stark sein sollende Instanz gegen den bloßen Nichtgebrauch der Allwissenheit Christi erheben, Folgendes nach beifügen. Was das Bewußtsein oder Nichtbewußtsein und

Sistirung des Weltbewußtseins im Schlafe anbelangt, so wissen wir davon herzlich wenig und was darüber gesagt wird, ist Conjectur. Man sagt populärer Weise, im Schlafe höre das Selbstbewußtsein auf, und wir haben ja auch beim Erwachen kein Bewußtsein eines durchgemachten tiefen Schlafes (auch bei Ohnmacht und Epilepsie ist dies der Fall). Und doch scheint auch im Schlafe ein gewisses Selbstbewußtsein zu bleiben; denn wie könnten wir sonst bei unseren Erwachen unsere Identität erkennen? Wir hätten keinen Anknüpfungspunkt mehr. So lehren denn auch manche Psychologen, daß im Schlafe wohl Selbstbewußtsein, aber kein reflektirendes Selbstbewußtsein sei. Ist dem aber also, ohne daß beim Erwachen wir uns desselben bewußt sind, so kann kein Mensch bestimmen, wie es mit eines Schlafenden Weltbewußtsein stehe, ob es sistire oder nicht. Gibt es doch sonst kein Selbstbewußtsein ohne Weltbewußtsein und vice versa. Zudem sehen wir auch nicht ein, was diese von den Kenotikern erhobene Instanz eigentlich soll und wie daraus ein doppeltes Bewußtsein oder gar ein Doppelchristus folgen soll. Denn wenn Christus die auch seiner menschlichen Natur zustehende Allwissenheit nicht gebraucht, so will damit nicht gesagt sein, daß er sie nach seiner göttlichen Natur gebraucht, denn das würde bei dem Gebrauch der Allmacht sein Leiden und Sterben unmöglich gemacht haben. Es ist das von der persönlichen Vereinigung hergeleitete concretem „Christus“ der da schläft, leidet, stirbt, so daß die göttliche Natur an dem Schlafen, Leiden und Sterben in Folge der persönlichen Vereinigung participirt, und die an sich unpersönliche menschliche Natur ja nur in der persönlichen Vereinigung Hypostase ist (*ἐν ὑποστάσει*), indem sie der göttlichen Natur theilhaftig wurde. Was nun aber wirklich Schwieriges darin sich findet, wird in K.'s Kenosislehre auf's zehnfache vermehrt, ja, zur Absurdität. Denn da ist es der in der Inkarnation zur Bewußtlosigkeit herabgesunkene Logos, der dann durch Entwicklung zum Bewußtsein gelangt, der da schläft und sein Weltbewußtsein sistirt, während er in demselben Moment intertrinitarisches Vollbewußtsein hat. Da hätten wir zwei Bewußtsein und damit zwei Personen in dem Logos selbst — das gottmenschlich gewordene und das intertrinitarisch ewig seiende. Das wäre dann freilich nicht ein Doppelchristus, aber ein Doppellogos, wie denn überhaupt unser Kenotiker das selige Geheimniß nicht in die Offenbarung Gottes im Fleisch, in das Verhältniß der göttlichen und menschlichen Natur in Christo verlegt wissen will, sondern in das Verhältniß des menschengewordenen Logos zu seiner intertrinitarischen Stellung, also in die göttliche Natur an sich, so daß des Logos ewiges Selbstbewußtsein und ewige Selbstbestimmung im Menschengewordenen erst zum Werden kommt, welches aber kein Geheimniß, sondern einen Selbstwiderspruch ergibt. Ein ewig Seiendes und zeitlich Wardendes in demselben Subjekt und göttlichen Wesen ist ein diametraler Widerspruch. Das ewig Seiende kann nicht mehr werden, sonst könnte Gott endlich auch noch werden. Um das Geheimniß der Vereinigung der zwei Naturen in Christo

aufzulösen und zu beseitigen, lehrt K. eine Confusion der Naturen, eine Vermengung der Substanzen, läßt die göttliche Natur von der menschlichen verschlungen werden und in derselben untergehen, indem sie ihre Eigenschaften ablegt. Was dann noch übrig bleibt, ist ein bloßes Sein, das auf das Erlösungswerk keinen Einfluß übt, daran keinen Antheil nimmt. Somit fällt dann das ganze Erlösungswerk auf die menschliche Natur, auf den irdischen Menschen Jesus. Und da ein Bruder den anderen nicht erlösen kann (Ps. 19, 8.), so ist damit die Erlösung unmöglich gemacht und bis auf den letzten Rest aufgehoben. Das ist die Probe der Richtigkeit, die Ausmündung der ganzen Kasianschen Kenosistheorie, der terminus ad quem, wo sie sich selbst zerstört und vernichtet.

Bei alle dem aber kann es uns gewiß nicht einfallen wollen, das Unbegreifliche, Unerklärliche der Menschwerdung Christi begreifen und erklären zu wollen. Das zu meinen, wäre Beweis genug, daß wir der Wahrheit in diesem Stück völlig gefehlt hätten. Denn es ist dies ein kündlich großes, unbegreifliches, gottseliges Geheimniß der göttlichen Liebe, Erbarmung und Herablassung, daß Gott geoffenbaret sei im Fleisch. Christus ist Gott und Mensch, hat göttliche und menschliche Eigenschaften, thut göttliche und menschliche Werke — das lehrt die Schrift aufs Bestimmteste, und nur vorgefaßte Meinung, Neuerungsucht oder eine armselige, winzig kleine Vernunftspeculation kann dies leugnen wollen. Daß die göttliche und die menschliche Natur in Christo zu einer Person vereinigt sind, ohne daß die eine in der anderen unterginge oder irgend Etwas von ihren respectiven Eigenschaften verlöre, ist ebenso evidente Schriftlehre. Aber das Wie nun, daß der Allmächtige in einer Person der Ohnmächtige und Elendeste (ecce homo!) — der alle Dinge Tragende, aus seiner Hand nach seinem Wohlgefallen Speisende, auch der Hungernde und Dürstende — der Alles Erfüllende, auch der in einer Jungfrau Schoos Eingeschlossene und in einer Krippe Liegende — der alles Bitten Erhörende, auch der mit großem Geschrei Flehende — der ewig Selige, auch der Fluchbeladene — der Schlafende, auch der Allwissende — der mit dem Vater Eins Seiende, auch der Geringere als der Vater — der Allwissende, auch der Vieles-Nichtwissende — der in Gottes Gemeinschaft Stehende, auch der von Gott Verlassene — der Lebensfürst, auch der Sterbende ist und sein kann — dies unergründliche, nur in Gottes unendlich tiefem, ewigen Liebeserbarmen gründende Geheimniß der Gottseligkeit, können Menschen und Engel nicht umspannen und ist nur im Glauben den Unmündigen und Säuglingen zugänglich. Und weil es ein solches Mysterium ist und die Person des Erlösers eine Person eigner und einziger Art, so muß es nur als Thorheit und Vermessenheit erscheinen, wenn die neuere kenotische Schule aus der Art und dem Inhalt der menschlichen Persönlichkeit, nach dem alten Protagoras'schen Lehrsatz: „ὁ ἀνθρώπος ἐστὶ μέτρον τῶν παντῶν“, auf die Person Christi schließen und daraus ihre Waffen gegen die biblisch-kirchliche Christologie nehmen will. Der Maßstab der menschlichen Persönlichkeit

reicht bei Weitem nicht hin, dies Geheimniß zu bemessen. Der Zeiten spannenlange Meßschnur umspannt die Ewigkeit nicht. Nur ist das Geheimniß da zu suchen, wohin die heilige Schrift es verlegt, in die Offenbarung Gottes im Fleisch. Und diese *assumptio naturae humanae* von Seiten des Logos, die persönliche Vereinigung des Unendlichen mit dem Endlichen, involvirt wohl einen großen Abstand, aber keine Unmöglichkeit, keinen inneren moralischen oder metaphysischen Selbstwiderspruch. Wir schließen mit dem alten Weihnachtslied:

*Altitudo! quid hic jaces
In tam vili stabulo;
Qui creasti coeli fascies,
Alges in praesepio.
O quam mira perpetrasti,
Jesu, propter hominem,
Jam ardentem quem amasti,
Paradiso exulem!
Firmitudo infirmatur,
Parva fit immensitas,
Laboratur, alligatur,
Nascitur aeternitas.
O quam mira, &c.*

Ein neues Blatt.

Seit Juli wird von Herrn Pastor Simon Meeske in Luzine bei Juliusburg, der in den Jahren 1865 und 1866 „Zeugniß und Zeichen zur Lehre und Wehre“ erscheinen ließ (S. „Lehre und Wehre“ XI, S. 345), ein neues Blatt herausgegeben unter dem Titel: „Concordia. Internationales Volksblatt als Zeugniß und Zeichen zur Lehre und Wehre im Dienst der Sammlung und Stärkung aller treuen Lutheraner auf allen Lebensgebieten der Kirche, des Staates und Familie.“ — Aus der „am 29. Mai a. d. 1877, als am Tage der dreihundertjährigen Jubelfeier der Concordienformel“ geschriebenen ersten Nummer theilen wir Folgendes mit:

„Unser Herr Jesus Christus spricht: ‚Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.‘ (Matth. 10, 32, 33.) Und: ‚So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.‘ (Joh. 8, 31, 32.) Am Bleiben an der Rede Jesu, am Bekennen zu ihrem Herrn wird also die Jüngerschaft Jesu Christi, die Christenheit, die Kirche, die Braut Christi auf Erden erkannt. Zu Christo ihrem Haupte und Herrn hat sich die Kirche Jesu Christi bekannt gegenüber den Leugnern der großen Thaten Gottes im

apostolischen Symbolum oder Glaubensbekenntniß, zu Christo ihrem Herrn hat sich die Kirche bekannt gegenüber den Arianern, Semiarianern zc., welche die Gottheit Christi leugneten, im nicänischen Glaubensbekenntniß, ebenso in dem athanasianischen Glaubensbekenntniß und ist in diesen drei ökumenischen Symbolen geblieben an ihres Herrn Rede. Zu Christo, ihrem Herrn, hat sich auch die Kirche Gottes in der Reformation bekannt gegenüber den Papisten und übrigen Schwärmern in den beiden Katechismen Dr. Martin Luthers von 1529, in der ungeänderten Augsburger Confession von 1530 und deren Vertbeidigung oder Apologie von 1531, in den Schmalkalder Artikeln von 1536 und endlich in der Concordienformel am heutigen Tage vor dreihundert Jahren und dieses ihr Panier hochgehalten gegenüber allen Feinden des Evangeliums und sich darunter gebaut zur Behausung Gottes im Geiste lange Zeit. Aber dann sind die Meisten mehr schläfrig geworden und haben die Rationalisten, die Vernünftler, und die Pietisten, die Frömm-ler, in die Kirche eindringen und alles greulich verwüsten lassen, bis endlich zu unsrer Zeit nun die Unionisten, Liberalisten und Protestantenvereiner die Kirche völlig in den Abgrund zu führen trachten. Und dieser Verwüstung gegenüber, gegenüber diesem allgemeinen Abfall vom Glauben, den Atheisten, Materialisten zc. gegenüber sind der Heiligen wenige geworden auf Erden und auch unter den Gläubigen sind die Wenigsten schon oder gar nicht recht eingewurzelt und gegründet, also daß viele um die Parole und das Panier der Kirche Gottes wenig wissen.

„Nun ist's aber schon für einen Soldaten eine Schande und höchst gefährvoll, wenn er die Parole nicht weiß und seines Königs Fahne nicht kennt, wie viel mehr ist's dem Christen, einem Streiter Jesu Christi, eine Schande und höchst gefährvoll, wenn er die Parole seines Heilandes und der Kirche, seiner Braut, nicht weiß und die Fahne der Kirche nicht genau kennt. Darum will dies Blatt die Fahne der Kirche Gottes aufstecken und entfalten, daß die Kinder Gottes aller Orten sich darunter wieder sammeln und wie Ein Mann den Feinden des Evangeliums gegenübertreten können, und will die Parole der Kirche Gottes erklingen lassen, damit Alle unter dieser Fahne wieder einmüthig und einbellig Christum bekennen. Solche Concordia, Eintracht, thut uns in unsern Tagen mehr noth als je, inntemal die Kirche Gottes jetzt mehr als je in Gefahr steht, wie das keines Beweises bedarf. Darum also Concordia. Der Herr schenke sie uns als Frucht der heutigen Jubelfeier. Ein Volksblatt soll's sein, denn es will das Christenvolk einführen in das Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche und sie dadurch stärken. Zum Volk der Christen gehören aber Alle, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber, Väter und Greise und Greisinnen, Gelehrte und Ungelehrte, Lehrer und Schüler, Obrigkeiten und Unterthanen, Herren und Knechte, Meister und Gesellen, Professoren und Studenten, Hirten und Herden zc., die im Glauben stehen. Darum wird das Blatt sich so zu halten suchen, daß es für Alle etwas bringt, wenn man nur von Seiten der Gelehrten in der

Demuth bleibt, worin Luther stand, der bekannte, daß er sich noch immer üben müsse wie ein Kind im Auffagen des heiligen Katechismus; und wiederum die Ungelehrten nicht wollen ungelehrt bleiben, nicht Kinder bleiben wollen am Verständniß, sondern wachsen und zunehmen unter der Leitung und unter dem Dienste derer, die bereits geübtere Sinne u. haben und neben der Milch bereits feste Speise zu sich nehmen können. . . .

„Ein internationales Volksblatt soll es aber sein, weil in der Kirche Gottes kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib, sondern wo wir uns auch örtlich und unter welchem Volk wir uns auch finden, wir sind allzumal Einer in Christo. Und so will dies Blatt als die wahrhaftige Internationale zugleich gegenüber treten allen falschen Internationalen, die nicht ein Haus Gottes, sondern einen Viehstall wollen herrichten, worin sich die Bestien endlich zerreißen und zersfleisch, um dann ohne Hoffnung hinzufahren.

„Im Dienst der Sammlung und Stärkung aller treuen Lutheraner will sich damit dies Blatt stellen, denn wir verstehen unter Lutheranern Jünger Jesu, die an seiner Rede bleiben, Leute, die Christum ihren Herrn nennen und bekennen und darum wollen wir damit zugleich Alle herziehen, die bis heute noch keine Lutheraner gewesen. . . .

„Sammeln und stärken will aber das Blatt die Jünger Jesu auf allen Lebensgebieten: der Kirche, des Staates und der Familie, da sich jeder einzelne Christ hier auf Erden in diesen drei Lebensgebieten bewegt und es äußerst wichtig ist, daß wir lernen als Christen in all' diesen Gebieten uns als Jesu Jünger, als an der Rede unsers Herrn bleibend, zu beweisen.

„Endlich soll das Blatt, im Anschluß an mein früheres Blatt aus den Jahren 1865 und 1866, Zeugniß und Zeichen sein zur Lehre und Wehre, es soll Allen, die mit uns das Banner der Kirche Gottes erheben, ein Zeugniß sein und für Alle, die gegen dieses unser Banner kriegen, ein Zeichen werden, wovon sie den Stachel im Gewissen behalten und nicht los werden sollen in Ewigkeit, wenn sie sich nicht hier in der Gnadenzeit von dem Zeugniß der Wahrheit überwinden lassen. Und zwar soll es sein ein Zeugniß und Zeichen zur Lehre und Wehre, die Befenner der Wahrheit einen und nähren und die Bestreiter der Wahrheit aus unsrer Concordia absondern und ihnen wehren. Beides gehört zusammen; denn was eint, trennt auch und was nicht trennt, eint auch nicht: unser einträchtiges Bekenntniß der Wahrheit tritt gegenüber aller Lüge, aller Kezerei, Irrthum und Verführung.

„Soli Deo gloria! Sola fide! sollen heißen die beiden Symbolflügel oder Schibbolethe unserer Concordia, denn die Ehre Gottes soll, wie sie das Ende und Ziel aller Wege Gottes ist, auch Ziel und Zweck der Herausgabe dieses Blattes und der Concordia, die wir dadurch mit erstreben helfen wollen, sein und durch jeden Artikel unsres Bekenntnisses soll dies Soli Deo gloria!

Gebt unserm Gott allein die Ehre! hindurchfliegen. Wenn's aber Gott allein, so nicht wir und darum Sola fide! Allein durch den Glauben! unsre Seligkeit ist nach Anfang, Mittel und Ende ein Werk des dreieinigen Gottes und daher auch nur zu empfangen und genießen allein durch den Glauben. Und nur durch dies sola fide bekommt Gott allein die Ehre und weil unsre Bekenntnisse nur Darstellung und Entwicklung dieses sola fide — denn darin lebt, regt und bewegt sich jede Faser unsers Bekenntnisses — so gibt allein die Kirche Gottes mit ihrem lauterem und reinen Bekenntnisse Gott allein die Ehre, die ihm nicht nur Heiden, Juden und Türken um uns her, sondern auch alle Schwärmer rechts und links mitten in der Christenheit rauben. . . .

„Schließlich aber soll dies Blatt auch insofern Concordia sein und heißen, weil ich wünsche, bitte und begehre, daß alle Christen, denen lieb die Kirche Gottes und mit Dr. Luther singen: ‚Sie ist mir lieb die werthe Magd und kann ihr'r nicht vergessen‘, Mitarbeiter dieses Blattes werden, Alle ohne Ausnahme mit mir Gott bitten, daß er sein Volk auch in unsern Tagen sammle, stärke, rüste, waffne, und Alle, welchen der Herr Gnade gegeben, die Parole seiner Kirche in den einzelnen Artikeln recht klar, hell, kurz, genau und bestimmt auszusprechen und die Fahne der Kirche fest zu ergreifen und anderen voranzutragen, um die Brüder zu entflammen zur heiligen Ritterschaft, Mitarbeiter werden. . . .

„Um nun zu sehen, wie unsre Brüder aller Orten auf Erden bauen unter unserm Banner und Panier, den Symbolen der rechtgläubigen Kirche, so bitte ich die Brüder, welche in ihren Kreisen durch des Herrn Führung leitend geworden sind, mir ihre Constitution zu senden oder doch kurz und prägnant mitzutheilen, wie sich die Parole bei ihnen in unsern Tagen hören läßt, setzen sie nun in landeskirchlichen oder freikirchlichen oder sonstigen Verhältnissen, damit wir durch Gottes Gnade und Geist mittelst unsres gegenseitigen Dienstes lernen uns ganz einmüthig und einmündig bekennen zu der Rede unsres Herrn mit Herz, mit Mund und Händen und dieselbe Fahne fest ergreifen und hochtragen, die unsre Väter im apostolischen, nicänischen und athanasianischen Symbolum, in der ungeänderten Augsburgerischen Confession und deren Apologie, in den Schmalkalder Artikeln, in dem großen und kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers und in der Concordienformel und deren Auszug, Epitome genannt, (und demgemäß in Sachsen auch in den sächsischen Visitationen) erhoben und aufgepflanzt haben und so auch in unsern geringen Tagen behalten, was wir haben, daß niemand uns unsre Krone raube, sondern aus Gottes Macht im rechten Glauben erhalten werden zum ewigen und seligen Leben. . . .

„Nun so laßt uns denn alle miteinander ans Werk gehen und dem Herrn die Sache befehlen. Ein jeder stelle sich in des Herrn Dienst und zwar ganz, so können wir mit unsern geringen Kräften in der Eintracht doch unter Gottes Segen und Gedeihen, das wir erslehen wollen, viel ausrichten.

„Der Herr aber sehe an seine Elende, über die in unsern Tagen alle Wetter geben, denke an sein arm geringes Häuflein, sage Frieden zu seinem Volk, das sich auf ihn verläßt und lasse unsre Augen sehen das Glück Jerusalems, seiner Kirche und Braut, und lasse unsre Füße stehen in den Thoren Zions, ja uns bleiben in seinem Hause immerdar.“

*

*

*

Ein schönes Programm! Hülfe Gott, daß es auch ausgeführt werde! So würde dies die herrlichste Frucht und das schönste Denkmal der diesjährigen Concordia-Zubelfeier sein. Das Blatt erscheint monatlich vorläufig abwechselnd in einem halben und in einem ganzen Bogen in 8° und kostet halbjährlich 75 Pfennige.

(Uebersetzt von Prof. A. Crämer.)

Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

(Fortsetzung.)

3. Von den Engeln, die bestanden sind.

I. Ihre Beschreibung.

Was sind die guten oder bestandenen Engel?

Rabanus: „Es sind diejenigen, welche in der Seligkeit, in der sie geschaffen wurden, beständig bleiben.“¹⁾

II. Ihre unveränderliche Beständigkeit.

Woher haben sie aber diese Beständigkeit?

Augustin: „Dieses, daß sie von jenem Stand der Seligkeit, in welchem sie sich befinden, durchaus nicht in das Schlechtere verkehrt werden können, ist ihnen nicht von Natur eingepflanzt, sondern nachdem sie geschaffen waren, durch die Freigebigkeit der göttlichen Gnade verliehen.“²⁾

Der selbe: „Die engelischen Kräfte, die in der göttlichen Liebe fest bestanden sind, während die hochmüthig gewordenen Engel fielen, haben dafür zur Vergeltung empfangen, daß sie nun von keinem Rost heranschleichender Schuld mehr angefressen werden, daß sie auch im Anschauen des Schöpfers endlos im Glücke bleiben und so zubereitet in ewiger Beständigkeit darin leben.“³⁾

1) Sunt, qui in illa, qua creati sunt, beatitudine perseverant. Raban. l. 4. de serm. propr. cap. 10.

2) Hoc ipsum, quod ab illo statu beatitudinis, in quo sunt, mutari in deterius nullatenus possunt, non est eis naturaliter insitum: sed, postquam creati sunt, gratiae divinae largitate collatum. Aug. de Fide ad Petrum c. 23.

3) Virtutes angelicae, quae in divino amore perstiterunt fixae, lapsis superbientibus Angelis, hoc munere retributionis acceperunt, ut nulla jam rubi-

III. Ihr Werk und Amt.

Was ist deren Werk und Amt?

Athanasius: „Das Werk der Engel ist ein ununterbrochener Lobgesang, eine unaufhörliche Liebe der Majestät Gottes und eine immerwährende Wacht über unsere Seligkeit.“¹⁾ Theodoret: „Ihnen ist das Amt zu Theil geworden, daß sie im himmlischen Chor ihren Schöpfer mit Lobliedern feiern, dann daß sie den Diensten obliegen, in denen sie dem Befehl des göttlichen Willens gehorchen, als die von dem Gotte aller zum Heil und zur Führung des menschlichen Geschlechtes bestellt sind.“²⁾ Ausführlicher Augustin: „Sie lieben ihre Mitbürger, von denen sie erwarten, daß durch sie die Risse ihres Ruins wieder ausgefüllt werden, und daher sind sie mit großer Sorge und wachem Fleiß bei uns zu allen Zeiten und an allen Orten, indem sie unseren Nöthen abhelfen und vorsorgen, ängstlich zwischen uns und dem Herrn hin und her laufen und unsere Klagen und Seufzer vor ihn bringen. Sie wandern mit uns auf allen unseren Wegen, gehen mit uns aus und ein und erwägen aufmerksam, wie fromm, wie ehrbar wir mitten unter dem unschlachtigen Geschlecht wandeln sollen. Sie unterstützen die sich Mühenden, beschützen die Ruhenden, ermahnen die Kämpfenden, krönen die Siegenden, freuen sich mit den Fröhlichen, leiden mit den Leidenden. Groß ist ihre Sorge um uns, groß auch ihr Affect der Liebe gegen uns.“³⁾

Ist uns aber diese Sorge, Beschüzung und Hut der Engel nöthig?

Durchaus. Hilarius: „Denn wenn uns nicht die Engel zur Wacht gegeben wären, würde unsere Schwachheit so vielen und so großen Bosheiten überirdischer Geister nicht widerstehen; dazu bedurfte es der Hilfe einer stär-

gine surrepentis culpa mordeantur: ut et in contemplatione conditoris sine fine felicitatis permaneant et in hoc sic conditae aeterna stabilitate subsistant. Idem de Eccles. dogm. c. 59.

1) Opus angelorum est hymnus irremissus, amor erga Majestatem Dei incessabilis, et continua de salute nostra observatio. Athanas. de communi Ess. Patr. Fil. et Sp. S.

2) Hoc sunt sortiti munus, ut in coelesti choro factorem suum hymnis concelebrent; tum ministeria obeant, in quibus imperio divinae voluntatis obediunt, ab universorum Deo ad humani generis salutem gubernationemque summissi. Theod. de diis l. 3.

3) Diligunt concives suos, per quos ruinae suae scissuras instaurari expectant. Ideoque magna cura et vigilantissimo studio adsunt nobis omnibus horis et locis, succurrentes et providentes necessitatibus nostris, solícite discurrentes inter nos et Dominum, gemitusque nostros et suspiria referentes. Ambulant nobiscum in omnibus viis nostris, intrant et exeunt nobiscum, attente considerantes, quam pie, quam honeste in medio nationis pravae conversemur. Adjuvant laborantes, protegunt quiescentes, hortantur pugnantes, coronant vincentes, congaudent gaudentibus, compatiuntur patientibus. Grandis est eis cura de nobis, et magnus est affectus dilectionis erga nos. Aug. in Soliloq. c. 27.

feren Natur.“¹⁾ Daher sagt Chrysostomus: „Wie durch Vorsorge des besten Kaisers alle Städte, alle Flecken, alle Burgen wider des Feindes Anzug mit Militär besetzt und alle Plätze sorgfältig bewaffnet werden, daß sie nicht durch den Einfall von Barbaren der Vernichtung anheimfallen, so hat auch Gott, weil die Teufel mit barbarischem und rohem Geiste wüthen und zum Umsturz des Friedens überall umherschweifen, das Heer der Engel zu unsrer Wacht gestellt, damit durch ihre Gegenwart der Teufel Frechheit gebrochen und durch sie uns die Gnade des Friedens verschafft werde.“²⁾

Wird den einzelnen Menschen ein Engel zur Hut gegeben?

Hieronymus: „Groß ist die Würde der Seelen, da eine jegliche von Geburt an einen Engel zu ihrer Hut angewiesen erhält.“³⁾

Geschieht dies unterschiedslos?

Basilus: „Jedem an Christum Gläubigen steht ein Engel bei, wosern wir ihn nicht durch unsere Sünden abtreiben. Der Rauch scheucht die Bienen und der Gestank vertreibt die Tauben: so auch die klägliche übelriechende Sünde den Engel, den Hüter unseres Lebens.“⁴⁾

IV. Ihre Zahl.

Wenn die einzelnen Menschen ihren Engel haben, wie groß wird deren Zahl sein?

Dionysius: „Daniel 7. heißt es: Tausend mal tausend und zehen hundert mal tausend standen vor ihm. Durch diese für uns so große Zahlen wird angezeigt, daß für uns ihre Zahl unendlich sei, indem sie die meßbare Menge überschreitet.“⁵⁾

1) Neque enim infirmitas nostra, nisi datis ad custodiam angelis, tot tantisque spiritualium coelestium nequitis obsisteret, opus ad id fuit naturae potioris auxilio. Hilar. in ps. 135.

2) Sicut Imperatoris optimi provisione urbes omnes, universae civitates, castella singula militari manu adversus hostilem muniuntur adventum, et omnia loca diligenter armantur, ne barbarica incursione deleantur: ita et Deus, quoniam barbara et agresti mente rabientes daemones ad pacis eversionem ubique versantur, ad tutelam nostram constituit exercitus angelorum, ut eorum praesentia daemonum confringatur audacia, et per eos nobis pacis ministretur gratia. Chrys. homil. de Asc. Dom.

3) Magna dignitas animarum, ut unaquaeque ob ortu nativitatis in custodiam sui angelum habeat deputatum. Hier. super Matth. l. 3.

4) Omni in Christum credenti Angelus assistit, nisi nos illum ob peccata nostra absterreamus. Fumus apes fugat et foetor columbas expellit: sic Angelum vitae nostrae custodem lacrymosum et grave olens peccatum. Basil. in ps. 33.

5) Danielis septimo dicitur: Millia millium ministrabant ei et decies centena millia assistebant ei. Per hos maximos numeros quoad nos significatur numerus eorum esse infinitus nobis, excedens materiale multitudinem. Dionys. de coelesti Hier. c. 14.

V. Der Engeldienst.

Geeignet es uns aber nicht, da sie uns ihren Dienst leisten, daß wir hinwiederum ihnen mit einem religiösen Cultus dienen?

Augustin: „Die Heiligen selbst, seien es Menschen oder Engel, wollen nicht, daß man ihnen thue, was, wie sie wissen, allein Gott gebührt. Das zeigte sich an Paulo und Barnaba, als ihnen die Lycaonier, bewogen durch die Wunder, die durch sie geschahen, gleich als Göttern opfern wollten. Denn ihre Kleider zerreißen und verboten sie, daß ihnen solches geschehe. Das zeigte sich auch an den Engeln, wie wir in der Offenbarung lesen, daß der Engel verbot, ihn anzubeten, und zu seinem Anbeter sprach: Ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder. Die stolzen Geister fordern das für sich, die Teufel und ihre Engel.“¹⁾

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

„Der Abfall der württembergischen Landeskirche von der Schrift und dem Bekenntniß. Verfasser H. Staudenmeyer, vormals Stadtvicar in Eßlingen. Eßlingen. Im Selbstverlage des Verfassers. 1877.“

Das ist der Titel eines 35 Seiten in 8° umfassenden Pamphlet's, welches in drei Capiteln, erstlich an der Behandlung der Ehesachen in der württembergischen Landeskirche, zum anderen an der in derselben geübten oder vielmehr nicht geübten Abendmahlszucht und endlich an der in derselben gänzlich mangelnden Lehrzucht nachweist, daß auch die württembergische Landeskirche von Gottes Wort und dem Bekenntniß abgefallen sei. Was die Behandlung der Ehesachen betrifft, so traut man in der That seinen Augen nicht, wenn man in diesem Schriftchen liest, wie in der württembergischen Landeskirche fast alle betreffende Gottes = Gebote aufgehoben, hingegen die größten Gräuelp, bis zu offener Blutschande, nicht nur staats-, sondern auch kirchengesetzlich erlaubt sind. Was die Abendmahlszucht betrifft, so sind nach dem Schriftchen auch die letzten Spuren derselben in der württembergischen Landeskirche verschwunden; persönliche Anmeldung darf nirgends gefordert werden, während jedermann, in welchen Sünden er auch leben und wie gotteslästerlich er sich auch aussprechen mag, absolvirt und zum Tisch des HErrn zugelassen werden muß. Was endlich

1) *Ipsi sancti, vel homines vel angeli, exhiberi sibi nolunt, quod uni Deo deberi norunt. Apparuit hoc in Paulo et Barnaba, cum commoti miraculis, quae per eos facta sunt, Lycaonii tanquam Diis immolare voluerunt. Conscissis enim vestimentis suis ista sibi fieri vetuerunt. Apparuit et in Angelis, sicut in Apocalypsi legimus, Angelum se adorari prohibentem et dicentem adoratori suo: Conservus tuus sum et fratrum tuorum. Superbi Spiritus ista sibi exigunt, Diaboli et Angeli ejus. Aug. l. 20. contra Faust. c. 21.*

die Lehrzucht betrifft, so weist das Schriftchen nach, daß die württembergische Landeskirche zwar noch auf Gottes Wort und die Symbole verpflichtet, aber nur heuchlerisch, da sie die gräulichsten Irrlehrer duldet.

Das Schriftchen schließt daher mit Recht mit folgenden Worten:

Wenn der christliche Leser vorstehendes Zeugniß, wie es aus einfältigem, für die Ehre Gottes und unsres HErrn Jesu Christi und für das Seelenheil Seiner arg bedrohten Schafe entflammten Herzen kommt, auch mit einfältigem, für die Wahrheit offenem Herzen gelesen hat, so muß er schon aus den wenigen Thatfachen, auf welche das Zeugniß sich gründet, und welchen noch andere könnten an die Seite gestellt werden, die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die württembergische Landeskirche nicht mehr die Kirche Jesu Christi und ebenso wenig die Kirche der Reformation ist und sein kann. Man halte uns entgegen, was man wolle; man suche zu entschuldigen, zu verkleinern, zu beschönigen, zu leugnen, wie man wolle; ja, man schelte uns hochmüthige, schwarzseherische, einseitige, zänkische, fanatische Leute, was alles nicht ausbleiben wird: die Wahrheit bleibt doch stehen, daß die württembergische Staatskirche weder die Kirche des Herrn Christus, noch die Kirche der Reformation ist! Sie ist nicht Christi Kirche, weil nicht Christus, sondern das Kirchenregiment d. h. eine geistlich-weltliche, aus A=Theologen und Juristen zusammengesetzte Behörde das Oberhaupt der Landeskirche, und nicht Gottes Wort, sondern eine vielfach auf staatliche Politik gegründete Kirchenordnung ihr Grundsatz ist (schnurstracks dem Worte des HErrn entgegen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“). Denn ungehindert darf das Kirchenregiment, wie wir gesehen, die heiligsten Gottesgebote aufheben oder ihnen nur so viel Geltung einräumen, als der widerchristliche Staat und der jeweilige Zeitgeist ihnen zu gestatten belieben. *) Kann das die Kirche Jesu Christi sein, wo nicht Christus, sondern ein weltlicher Fürst der „oberste Inhaber der Kirchengewalt“ heißt und ist, wo Oberkirchenbehörde, Synode, Dekane, Pfarrer und Gemeinden allzumal nach der Staatspfeife tanzen müssen? (Matth. 11, 17.) — So ist sie auch nicht die Kirche der Reformation, denn sie ist keine Kirche nach dem 7. Artikel der Augsburger Confession, nicht dadurch geeinigt, daß allenthalben „einträchtlich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden“ (wie gott- und schriftwidrig das Evangelium gepredigt, die Sacramente verwaltet werden, ist ja gezeigt worden), sondern sie wird, wie die Pabstkirche, lediglich durch ihr sichtbares Oberhaupt und die Unterwerfung unter dasselbe zusammengehalten. Ihre Einigkeit ist gar keine kirchliche, d. h. innerliche, geistliche, sondern eine bloß

*) Anm. Wie wenig, wie gar nicht ein geistlich-weltliches Kirchenregiment im Sinn und Wunsch der Reformatoren war, bezeugen Luther's Worte, die er am Abend seines Lebens mit Macht in die evangelische Kirche hineinrief: „Wir müssen das Consistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum keinen Pabst und keine Juristen drin haben!“

äußerliche, weltliche, wie die der Staaten. Das evangelisch-lutherische Bekenntniß steht nur noch auf dem Papier, und wenn gleich die Diener der Kirche beim Eintritt in's Predigtamt dem Wortlaut nach auf dasselbe verpflichtet werden, so kann doch jeder hernach ungestört lehren und predigen, was und wie er will. Nicht bloß haben die „Laien“ vollste Glaubens- und Bekenntnißfreiheit, also daß sie jeden Glauben und Unglauben bekennen und Gottes Wort öffentlich verleugnen, bestreiten, verlästern dürfen, sondern auch die als lutherisch*) geltende Geistlichkeit vertritt alle möglichen „Richtungen“, hat neben Rechtgläubigen sowohl alte wie neue Rationalisten, Hegelianer, Schleiermacherianer, Protestantenvereiner, Beckianer, Smithianer, Ebliasten, Blumhardtianer und wer weiß was nicht alles aufzuweisen, und neben frommen Pfarrern auch ärgerliche Bauch- und Weltpfaffen. Die armen Gemeinden aber sind ihres göttlichen Rechts und der durch Jesum Christum ihnen gegebenen Freiheit schmähsch beraubt, wehrlos allen Wölfen und falschen Propheten preisgegeben, und je nach Belieben des Kirchenregiments bekommen sie Brot oder Stein, Fisch oder Schlange, Hirten oder Miethlinge oder reißende Wölfe! Somit gleicht die württembergische Staatskirche weit eher dem babylonischen Chaos, wie es Offenb. 18, 2. beschreibt, als einer durch die Einigkeit des Geistes im Glauben und Bekenntniß verbundenen „Kirche. Das ist eine harte „Rede“? Ja, aber wir können nichts wider die Wahrheit. Man beweiße uns das Gegentheil! — Wenn aber die württembergische Staatskirche weder die Kirche Jesu Christi noch die wahre evangelisch-lutherische Kirche ist, was ist sie dann? Dann ist sie eine falsche, widerchristliche, Sectenkirche, und dann ist es für alle, die zur Zeit ihr angehören, Pfarrer wie Gemeinden, heilige von Gott befohlene Pflicht, sich von ihr zu separiren! Denn der Herr Christus warnt uns: „Hütet euch vor den falschen Propheten!“ Und durch Seinen Apostel Paulus gebet Er uns: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit, was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmt Christus mit Belial?“ „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr.“ 2 Cor. 6. Desgleichen bekennet unsre Kirche: „Falsche Lehrer soll man nicht annehmen oder hören, denn dieselbigen sind nicht mehr an Christi Statt, sondern sind Widerchristen. St. Paulus gebet, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll! Gal. 1, 8. — Weil dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre sich nicht theilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrist's Reich weichen!“ Als heilige Christenpflicht hat die lutherische Kirche von Alters her, auf Grund der ausdrücklichen Schriftgebote, die Separation von der päpstlichen Kirche erkannt und festgehalten. Separation ist auch heute wieder jedes evangelischen Christen Pflicht, sobald ihm die Augen geöffnet werden

*) Anm. Oder hat sie auch auf den lutherischen Namen verzichtet?

über die „Greuel“, die in den heutigen Staatskirchen, in dem neuen Papstthum im Schwange gehen, sintemal die Gebote des HErrn Jesus und Seiner Apostel heute noch dieselbe Geltung haben wie vor 300 und 1800 Jahren. Wer aber in der Landeskirche verharret, „macht sich aller ihrer Sünden und Greuel theilhaftig“, und bestärkt sie noch in ihrem widerchristlichen Wesen und ihrer Unbussfertigkeit. Wir wissen wohl, welcherlei Einwendungen gegen die Separation, den Austritt aus der Landeskirche, gemacht werden. Die meisten verdienen, weil sie aus dem Unglauben und dem kreuzflüchtigen Fleische stammen, keine Berücksichtigung. Nur die gewöhnlichste und scheinbar kräftigste möge hier einer Antwort gewürdigt werden. Man sagt: „Angenommen, die Zustände seien wirklich so traurig und erschreckend, wie du sie beschreibst, so ist doch zu bedenken, daß dieselben geschichtlich so geworden sind und sich nicht über Nacht ändern lassen; man darf auch nicht alsbald verzweifeln, denn die Kirchengeschichte lehrt, daß je und je sich Schäden, Gebrechen, Abnormitäten in die Kirche eingeschlichen und eingenistet haben, von denen sie aber im Lauf der Zeit wieder gereinigt und geheilt wurde. Also warten wir doch in Geduld und getrösten uns der Hilfe des HErrn, die gewißlich nicht ausbleiben wird! Separation wäre sträflicher Unglaube und verdammliche Selbsthilfe.“ Hiegegen ist zu sagen: Kirchengräuel sind damit, daß sie geschichtlich so geworden sind, nicht entschuldigt; denn „was hundert Jahre war unrecht, ist nie kein' Stunde worden recht“. Die Kirchengeschichte lehrt uns nicht bloß Zeiten des Verfalls in der Kirche, sondern ebenso auch Zeiten der Separation von „der Kirche“, und spricht also nicht gegen, sondern für die Separation (Waldenser, Salzburger u. s. w.). Vor allem unsre theure lutherische Kirche, verdanken wir sie nicht der Separation? Hieße es nicht das gesegnete Werk der Reformation verdammen, wenn man das Verlassen einer von Gottes Wort abgefallenen Kirche für Unrecht erklären wollte? Oder haben die Reformatoren Unrecht gethan, daß sie die „geschichtlich gewordene“ Ordnung des Papstthums mit einem Mal über den Haufen gestoßen haben, ohne zu warten, bis die „Kirche“ durch Papst und Concilien die längst beabsichtigte und oft versprochene „Reformation an Haupt und Gliedern“ ausführte? Und über alle dem, wo sagt Gottes Wort, daß man falsche Lehren und Widerchristen so oder so lang leiden und tragen, und nicht vielmehr auf's eheste widerrufen und fliehen soll? Endlich, lieber Leser, die Hand auf's Herz! Sind die Zeichen der Zeit, auf die ein Christ achten soll (Matth. 16, 3.), solcher Art, daß sie uns auch nur die leiseste Hoffnung auf Beseitigung der Greuel in der Staatskirche gewähren mögen? Auf diese meine Frage sind selbst die landeskirchlichsten Decane und Pfarrer verstummt. Vor allem müßte doch das Kirchenregiment selber seinen Abfall von Gottes Wort und seine widerchristliche Herrschaft erkennen, bereuen und lassen, seine gottwidrigen Geseze und Verordnungen widerrufen, das Bekenntniß wieder in sein Recht einsetzen, gottlose Lehren und Lehrer beseitigen

u. s. w., müßte also selber erst von Neuem geboren werden, ehe von einer Neugeburt der Landeskirche die Rede sein könnte. Zu diesem allen zeigt jedoch das württembergische Kirchenregiment nicht die mindeste Bereitwilligkeit, im Gegentheil macht es seine Sache je länger je schlimmer. Ja selbst wenn es willig wäre, einen Anlauf zum Besseren zu nehmen (was ganz unglaublich ist), so würde der „Staat“ sich sofort auf dasselbe werfen, wie die Raze auf die Maus, so ihr entlaufen will, würde ihm ein gewaltiges „Halt!“ entgegenrufen, ihm seine „Selbstständigkeitsgelüste“ gründlich vertreiben und jeden Augenblick sein „Hohheitsrecht“ aufs nachdrücklichste geltend machen. Denn „ohne mich — spricht der Staat — könnet ihr nichts thun!“ Trauriger Beleg hiefür ist der jämmerliche Verlauf der letzten württembergischen Landessynode! — Eitel Träumererei und unglückseliger Selbstbetrug ist alles Hoffen und Harren auf Umkehr und Neugestaltung der Landeskirche, so lange sie die Fesseln des Staates trägt, der mit sichtbarer Hast und unerbittlicher Consequenz auf sein letztes Ziel, die Nationalkirche, hinarbeitet! Was soll nun das „Seufzen“ und „Aufen“ zum Herrn? Die Hilfe ist ja da, wer sie nur sehen will. „Geh wir riefen, hat er geantwortet.“ Er hat in den letzten Jahren mit Donnerschlägen die schlafenden Gewissen erschüttert; Er hat den Greuel der Verwüstung eine solche Ausdehnung und Höhe erreichen lassen, daß auch das blödeste Auge erkennen muß, daß für einen Christen im staatskirchlichen Pabstthum seines Bleibens nicht sein kann; Er zeigt uns den einzigen Weg der Hilfe in der Bildung freier evangelisch-lutherischer Gemeinden; Er weist uns mit deutlichem Fingerzeig hin auf den ermunternden Vorgang unserer Glaubensbrüder in Nord und Süd unsres deutschen Vaterlandes; Er ruft uns überlaut aus Seinem ewigen Evangelium zu: „Gehet aus von ihr, Mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!“ Offenb. 18, 4. „Das Heil liegt uns näher, denn da wir's glaubten“, es liegt nur an uns, dasselbe zu ergreifen, den gottgewiesenen Weg der Separation in gläubigem Gehorsam zu betreten. Sehet zu, daß wir nicht Gott unsren Herrn versuchen, indem wir in sträflichem Eigenwillen einen andern Weg der Hilfe fordern, als den Er nach Seiner Weisheit, Heiligkeit und Liebe uns bereitet hat! Sollte aber das „Hoffen und Harren“, das „Seufzen und Beten“ nur als Maske dienen, unsren Unglauben und Kreuzesscheu darunter zu verbergen: wehe dann solchem Gebete! Ihm gälte das richtende Wort des Allwissenden: „Was soll Mir die Menge eurer Opfer? Ich bin derselben überdrüssig, Ich bin es müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge Ich doch Meine Augen von euch, und ob ihr schon viel betet, höre Ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von Meinen Augen, lasset ab vom Bösen!“ „Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, deß Gebet ist ein Greuel.“ Jes. 1, 11. 15 f. Spr. 28, 9. — Ja, Gott sei's geklagt, Unglaube, Bauchsorge und Kreuzesflucht: die bilden die dreifache Mauer,

welche viele, viele unter Laien wie Geistlichen im staatskirchlichen Babel gefangen halten wird. „Was sollten wir anfangen, wo wieder Amt und Brod, wo einen treuen Pfarrer und eine rechtgläubige Gemeinde finden?“ — mit solchen und ähnlichen Einwendungen des alten Adam wird das erwachende Gewissen wieder betäubt und die Lust zur gottbefohlenen Separation im Keime erstickt. O meine lieben Brüder in und außer dem Amte! Wenn uns die Wahl gestellt wird zwischen dem rauben und steilen Weg des Glaubens und Kreuzes, und dem bequemen Weg der Kreuzesflucht und des Unglaubens: können, dürfen wir zweifelhaft sein, welcher von beiden für uns als Diener und Jünger des „Gekreuzigten“ sich geziehe? Was taugt uns denn die Bibel voll der tröstlichsten, kräftigsten Verheißungen und Vetheurungen: daß Er Seine gehorsamen Kinder nicht verlassen noch versäumen, sondern Seinen Namen an ihnen verherrlichen werde — daß „es gut ist auf Ihn vertrauen, und keiner zu Schanden wird, der Seiner harret“ —, wenn dennoch nöthigen Falls kein sicherer Verlaß darauf wäre? Dann Ade, Bibel, Glaube, Gott, Christus, Christenthum! — Doch nein, noch steht die Verheißung des Treuen und Wahrhaftigen, und soll feste bleiben bis an's Ende der Tage: „Wahrlich, Ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus (Kirche) oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aeder um Meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfangt, jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Aeder mit Verfolgung, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben!“ „Laß bleiben, ruft uns der neuerwachte Luther zu, laß bleiben, wer da bleibt, und harren, wer da harret! Siehe du auf niemand, sondern auf Mein Wort allein und gehe frisch fort!“ —

Nachdem Vorstehendes bereits der Presse übergeben werden sollte, erhielt Schreiber dieses die zweite Auflage des Staudenmeyer'schen Pamphlets, welcher auf Seite 36 bis 99 eine Vertheidigung des Verfassers beigelegt ist gegen die Angriffe, welche ein württembergischer Pastor (?) mit Namen W. Slander in einer Gegenschrift gemacht hat. Diese vermehrte zweite Auflage macht das Schriftchen doppelt werthvoll. Nicht nur findet, wer den Abfall der württembergischen, sowie den der deutschen Landeskirchen überhaupt vermittelt authentischer Berichte kennen lernen will, hier, was er sucht; auch abgesehen hiervon, wird kein christlicher Leser das Büchlein aus der Hand legen, ohne durch das Lesen desselben heilsam aufgeweckt und im Glauben gestärkt worden zu sein.

W.

Secret societies, ancient and modern. An outline of their rise, progress and character, with respect to the christian religion and republican government. Edited by Gen'l. J. W. Phelps. Chicago, Ill. E. A. Cook & Co., Publishers.

Der Inhalt dieser 240 Seiten umfassenden Schrift ist folgender:
 1. Das Alterthum der geheimen Gesellschaften. 2. Das Leben Julian's.

3. Die Eleusintischen Mysterien. 4. Ursprung der Freimaurerei. 5. War Washington ein Freimaurer? 6. Filmore's und Webster's Unterwerfung unter die Freimaurerei. 7. Ein kurzer Ueberblick über das Wachsthum der Freimaurerei in den Vereinigten Staaten. 8. Der Tammany ring. 9. Der Credit Mobilier ring. 10. Freimaurerische Wohlthätigkeit. 11. Die Gebräuche der Freimaurerei. 12. Eine Beleuchtung. 13. Beschluß. — Können wir auch nicht mit allen, namentlich religiösen Ansichten des Verfassers übereinstimmen, so müssen wir doch seine Schrift als ein wohlgemeintes, ernstes Zeugniß gegen die Freimaurerei ansehen. Namentlich möchten wir auf den Hinweis aufmerksam machen, wie staatsgefährlich die Freimaurerei ist, in welchen Verhältniß die Pariser „Commune“ zu ihr gestanden etc. S. 163. ff. wird eine Beschreibung freimaurerischer Tausen gegeben. — Das Buch kann von oben genannter Firma (E. A. Cook & Co., 13 Wabash Av., Chicago, Ill.) bezogen werden. Preis: 50 Cts. Per Duzend \$4.75. G.

A brief history of the National Christian Association. To which is added: testimonies of Christian bodies against secret societies and opinions on the subject from a few eminent men etc. Chicago, Ill. E. A. Cook & Co., Publishers.

Die „National Christian Association“ ist eine Gesellschaft, deren Hauptzweck die Bekämpfung der geheimen Gesellschaften ist. S. „Lutheraner“ Jahrg. 30. Nro. 14. Die Geschichte ihrer Entstehung, ihre politische Stellung, ihre Nebengesetze werden in diesem 48 Seiten umfassenden Pamphlet mitgetheilt. Interessant ist die Angabe verschiedener Kirchengemeinschaften, die sich gegen die geheimen Gesellschaften erklärt haben, sowie die Mittheilung von Aussprüchen einiger Staatsmänner und Anderer gegen die geheimen Orden. Das Schriftchen kann von der genannten Firma bezogen werden. Preis: 25 Cts. G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Classificirung der Lutheraner. Aus dem „Lutheran Observer“ vom 17. August erfahren wir, daß ein gewisser Rev. W. W. Boyd, Pastor der zweiten Baptistenkirche zu St. Louis, in einer in Boston gehaltenen Rede die Bevölkerung dieser Stadt als aus 600,000 Seelen bestehend dargestellt hat, von welchen nur etwa 10,000 Protestanten und die übrigen deutsche Lutheraner und Katholiken seien. Der „Observer“ bemerkt hierzu: „Herr Boyd scheint in der Kirchengeschichte nicht wohl bewandert zu sein, indem er mit der Thatsache unbekannt zu sein scheint, daß ein gewisser Mönch von Wittenberg in Deutschland, mit Namen Martin Luther, nächst Gott der Gründer des Protestantismus war.“ B.

Engel-Anrufung. Im „Our Church Paper“ von New Market, Va., vom 16. August wird berichtet, daß das moderne Revival-Lied: O, come Angel band, come

and around me stand; O, bear me away on your snowy wings, to my immortal home", selbst in einige lutherisch sich nennende Gemeinden seinen Weg gefunden habe, und mit Recht erinnert, daß dieses Lied eine Engel-Anrufung enthalte. W.

Aus der Synode von Central Illinois, die zur Generalsynode gehört, sind die deutschen Pastoren entlassen worden und haben eine ausschließlich deutsche Synode, die Wartburgsynode gebildet. Natürlich wie die Mutter, so die Tochter.

Pastoral-Ferien. Ein hiesiges englisches politisches Blatt, der „Globe-Democrat“ vom 3. August, macht die beißende, aber gewiß oft zutreffende Bemerkung: „Es ist schwer zu sagen von einem modernen Prediger, ob er umherreißt im Sommer, um von den Arbeiten des Winters auszuruhen, oder ob er im Winter zu Hause bleibt, um die auf seinen Sommerreisen verlorenen Kräfte wiederzuerlangen.“ W.

H. Pearfall Smith, der Schwärmer für vollkommene Heiligkeit, der sich wegen gegebenen Abergernisses zurückziehen mußte, läßt sich jetzt wieder sehen und hören.

Die Vereinigten Brüder sind uneinig. Es hat sich kürzlich eine Anzahl von Predigern und Laien aus 5 Conferenzen in Harrisburg, Pa., versammelt (siehe „Lehre und Wehre“, Juli. S. 220.), um gegen die Beschlüsse der letzten Conferenz, betreffend geheime Gesellschaften zu protestiren. Der „Fröhliche“ berichtet: „Schreiben wurden erhalten von D. R. Miller, Isaak Crause, Bulger, Rose, J. G. Clair, Speck, Booth, McNece und Bischof Glasbrenner. Alle diese Briefe, ohne der von Bischof Glasbrenner, riethen, das Gesetz über geheime Gesellschaften nicht auszuführen. Bischof Glasbrenner bedauerte, daß es geglaubt sei, eine solche Convention zu halten und rieth zur Mäßigung und Bedachtsamkeit, damit der Friede und Einigkeit der Kirche nicht gestört werde. . . Der erste Punct, der angenommen wurde, bezweifelt die Gültigkeit der Constitution der Kirche. . . . Nun erklärte die Convention auch, daß das Gesetz über geheime Gesellschaften, — denn das ist ja der Hauptpunct, warum es sich handelt, — die Identität der Kirche zerstört, wie sie von Otterbein und Böhme gestiftet sei und für 52 Jahren bestanden habe. . . . Ferner wird gesagt, daß das Object dieser Convention sei, nicht die Kirche zu zerstören, sondern ihre Einigkeit und Harmonie zu befördern. Ferner wurde beschlossen, daß sie das Recht beanspruchen, ihre Geldbeiträge für die allgemeine Kirchenarbeit, z. B. Missionsgeld, selbst zu controlliren, bis sie eine gerechte Repräsentation haben. Sie wollen also kein Missionsgeld bezahlen bis — sie ihren Willen kriegen. . . . Ferner wurde beschlossen, das Gesetz über geheime Gesellschaften nicht auszuführen. Vielmehr bewillkommen sie Alle die, welche durch sie (!) zum Herrn gebracht worden, in die Kirche, und versprechen, sie zu schützen vor Ausschluß.“

II. Ausland.

Sachsen. Eine wunderliche Vorstellung von Kirchengemeinschaft muß der Herausgeber des „Sächs. Kirchen und Schulblattes“ haben, wenn er in demselben (vom 28. Juni) erklärt: „Ich bin zwar allerdings als Superintendent innerhalb meiner Ephorie dafür mitverantwortlich, daß dem Sage, das lutherische Bekenntniß stehe in der sächsischen Landeskirche noch zu Recht, auch praktische Folge gegeben und ernstlich darauf gedrungen werde, daß das an Eides Statt getretene Gelöbniß auch wirklich gehalten werde (vgl. Satz 4), aber über meine Ephorie hinaus habe ich hierüber nicht zu cognosciren; ebenso wenig der einzelne Pfarrer über seine Gemeinde hinaus u. s. f.“ Nach diesen Grundsätzen könnte auch ein lutherischer Pastor in einer erklärt irrgläubigen Gemeinschaft bleiben, wenn er darin nur gebulbet würde. Bequem ist diese Theorie allerdings und überhebt sie ja freilich vieles Kreuzes um der Wahrheit willen. W.

Hannover. Ueber die um des Trauungsformulars willen projectirte Separation von der Hannoverschen Landeskirche schreibt Münkel: „Würde sich die Separation auf den Boden dieser neuen Irrlehre stellen, so würden wir gezwungen sein, sie eine Secte zu

nennen, und wüßten dafür kaum andere Beispiele als die baptistischen Sieben-Tags-Heiligen und die russischen Altgäubigen und Secten aufzufinden, welche aus dem, was äußere Gebräuche oder Ceremonien sind, eine Gewissenssache gemacht haben, aber kein Beispiel in der lutherischen Kirche. Die Separation würde so unerhört sein, daß man Bedenken tragen müßte, sie vernünftigen schriftkundigen Männern zuzutrauen, die ganz insbesondere Lutheraner sein wollen.“

Hannover. Im „Kirchen-Blatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ vom 15. Juli wird zwar mit Recht das Verfahren derjenigen gemißbilligt, welche wegen des neuen Trauformulars sich separiren wollen, jedoch ebenfalls nicht mit Unrecht hinzugesetzt: „Sollten wirklich Männer, welche Gewissensbedenken gegen diese Trauform haben, um deswillen ihre Ämter lassen müssen, und zwar in einer Kirche, in welcher sogar Männer des Protestantenvereins mit ihren Irrlehren geduldet werden; so wäre das in der That ein Zeichen, daß eine solche Kirche sich selbst aufgibt. Denn wie das Landes-Consistorium selbst sagt, ist die Trauform nur eine menschliche Ceremonie; dagegen daß Christus gleicher Gott ist, das ist Gottes Offenbarung. Soll nun, wer jene menschliche Ceremonie zu brauchen sich weigert, vom Amte entfernt werden, dagegen wer Christi Gottheit zu bekennen sich weigert, im Amte bleiben? Das hieße mit andern Worten: ‚Menschengebot gilt in der Kirche mehr als Gottes Gebot. Der Offenbarung Gottes darf man öffentlich widersprechen, aber nicht einer äußern Form‘, — die noch dazu, wenn auch nicht ihrem Inhalt nach, doch auf die Art ihrer Entstehung gesehen bedenklich genug ist. — Die Superintendents Danckwerts und Rocholl und die Pastoren Drewes, Harms, Kreipe, Woltmann und Stromburg haben die bestimmte Erklärung abgegeben, daß sie gewissenshalber das neue Formular nicht gebrauchen können. Was für ein kirchlicher Grund könnte sein, ihnen die Beibehaltung des alten Formulars zu weigern? — Schon sind einige Suspensionen wegen des Formulars vorgekommen. Die Aufregung ist groß und eine Separation mit Sicherheit zu erwarten, falls es wirklich zu Amtsentsetzungen kommen sollte. Da das Landes-Consistorium bereit ist, das alte Formular zu gestatten, so wird die letzte Entscheidung in den Händen des Ministers liegen.“ — Eben lesen wir in der Juni-Nummer des Hermannsburger Missionsblattes: „Der Kampf um Luthers Trauordnung ist entbrannt und Hermannsburg will bei Luthers Ordnung bleiben, so hat es erklärt, und ich habe erklärt und erkläre es wieder, will dabei bleiben und sollte es mich Amt und Brot kosten.“

Hannover. Die kleine Schaar der „Penitenten“ in Hannover kommt noch immer nicht recht vom Flecke und wechselt mit dem Consistorium, wie uns dünkt, im Ganzen blinde Schüsse. Will sie die Sache und Ehre des Herrn Jesu Christi in ihrem Vaterland retten, darf sie sich nicht so einseitig krampfhaft an die Trauungsfrage anklammern, über welche die lieben Petenten dazu nicht correct lutherisch denken, sondern muß den Kampf an den Cardinalpunkten in Angriff nehmen, die Forderung der Lehrzucht und Abendmahlszucht in den Mittelpunkt stellen. Freilich wäre dann der Kampf, wenn er so auf das rechte Schlachtfeld versetzt würde, auch sofort ausgespielt; denn unter den obwaltenden Umständen, bei der herrschenden Zuchtlosigkeit, bekenntnißgemäße Handhabung der Lehr- und Abendmahlszucht für die Landeskirche vom Consistorium erbiten und fordern, wäre doch gar zu widersinnig und unvernünftig. Es hilft in solchem Dilemma und Gewissensnöthen nichts Anderes, als daß man alle seine Vernunft und menschliche Berechnung über Zeitgemäßheit der Separation u. s. w. unter Gottes Wort gefangen nimmt und im Glauben und Vertrauen auf Gottes Durchhülfe dem Befehl Gottes: „Wenn ihr sehet den Greuel der Verwüstung stehen an heiliger Stätte — dann fliehet!“ — „Gehet aus von ihnen!“ (Matth. 24. 2 Cor. 6.) recht wörtlich und kindlich gehorcht.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Hermannsburg. Die Gesamteinnahme der Hermannsburger Mission betrug im letzten Jahr 76,102 Thlr. 3 Gr. 5 Pf., die Gesamtausgabe 70,275 Thlr. 23 Gr. 3 Pf., es bleibt also ein Ueberschuß von 5,826 Thlr. 10 Gr. 2 Pf.

„Ein letztes Wort an gewisse Lügegeistler“. Unter dieser Ueberschrift schreibt Lic. Stöckhardt in der Ev.-Luth. Freikirche vom 1. Juli unter Anderem Folgendes: „Dr. Münkler in Hannover hat sich, wie wir in Nr. 6 darthaten, nicht geschämt, mit der Waffe der nachtesten, frechsten Lüge uns anzugreifen. Auf unsere Zurechtweisung hat er wohlweislich geschwiegen, aber trotzdem in einer späteren Berichterstattung aus der Mäyer'schen Schmähschrift unbefehens neue Lügen abdrucken lassen und zuletzt über unsere Verhandlungen mit renitenten Hannoveranern Dinge erzählt, welche wiederum sämmtlich erlogen sind. Neuerdings haben sich nun die Organe der Immanuelssynode, 'Dorfkirchzeitung' und 'Immanuel', beflissen, die Lügen des Münkler'schen Zeitblattes zu copiren.“ Nachdem der Herr Licentiat im Folgenden seine Anklage erhärtet hat, schließt er seinen Artikel mit folgenden Worten: „Wenn ihr also ehrlich und aufrichtig eure erlogenen Anschuldigungen zurücknehmt, so werden und wollen auch wir gern vergessen und vergeben. Im andern Fall erklären wir, daß wir mit solchen verlogenen Geistern, wie Münkler (der tapfer und dreist fortlügt) und Diedrich (der hier nicht zum ersten Mal Missouri und die sächsische Separation fälschlich verleumdet hat) hinfort nichts zu schaffen haben wollen.“

Preussische Landeskirche. In allen kirchlichen Kreisen wird ein Ereigniß aus der preussischen Landeskirche viel besprochen und beklagt. Eine Berliner Kreissynode hat beschlossen, daß das apostolische Glaubensbekenntniß im Gemeindegottesdienst und bei den kirchlichen Handlungen nicht mehr verlesen, also officiell abgeschafft werden solle. Freilich hat dieser Beschluß keine Gültigkeit erlangt, ist vor Allem bei dem obersten Bischof der Landeskirche, dem deutschen Kaiser, auf entschiedenen Widerstand gestoßen. Aber er beweist, in welchen Abgrund die jetzige landeskirchliche Strömung verläuft. Die Abschaffung des Apostolicums ist die nothwendige Consequenz der Union und der landesüblichen Indifferenz gegen Bekenntniß und Lehre. Am Bächlein erkennt man die Quelle, an der Frucht den Baum. Weit mehr, als über diese Offenheit und Frechheit der groben Kinder des Unglaubens, der prononcirten Kirchenzerstörer, muß man sich über das Verhalten der „Gläubigen“ in der preussischen Union wundern und entrüsten. Diesen sollte doch nun endlich der Staat über ihre Kirche und die eigene faule kirchliche Stellung gestoßen sein! Aber nein, sie begnügen sich damit, gegen jenen kirchenfeindlichen Beschluß zu zeugen und zu protestiren, wännen, Christum zu bekennen, indem sie sich mit dem Mund zum Apostolicum bekennen, ja, schwärmen wohl gar von einer neuen Aera des Glaubens, die durch das kaiserliche Bekenntniß herbeigezaubert sei — und verbleiben doch mit diesem ihrem Bekennermuth und religiösen Enthusiasmus in Synodal-, Kirchen-, Abendmahls-, Amtsgemeinschaft mit jenen offenbaren Heiden und Götzendienern!

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Schleswig-Holstein hat vor einem Jahre seine Synodalordnung erhalten, womit die bekennnistreuen Lutheraner sich gar nicht zufrieden gestellt fanden. Das frühere Herzogthum Lauenburg soll nun in den Synodalverband Schleswig-Holsteins eintreten. Das Consistorium zu Kiel hat die von dem König von Preußen auf Antrag des Cultusministers angeordnete Berufung einer außerordentlichen Synode bekannt gegeben. Sie darf über nichts anders berathen als über den Eintritt Lauenburg's in den genannten Synodalverband und über etwa nöthige Aenderungen. Es ist zum Voraus dafür gesorgt, daß das Laienelement vorherrsche und dem Zeitgeiste ergebene Laien werden sich auch finden, um die Lauenburger Kirche allmählig in die Union hineinzuführen. „berathen“.

(Ev.-Luth. Friedensbote.)

„Große in Israel sind gefallen“ — so klagen jetzt die positiv gerichteten Kirchenzeitungen. Männer von gutem Klang und Namen, die vormalig der Kirche Christi treffliche Dienste geleistet, aus dem Todeschlaf des Rationalismus sie haben aufwecken helfen, sind in letzter Zeit aus diesem Leben abgerufen worden. Wir erinnern nur an den kürzlich erfolgten Tod des theologischen Professor Tholuck in Halle, des Professor Phil. Wadernagel, des Pastor Meurer in Callenberg, auch des Pastor Ebert in Gröbzig, welcher letzterer durch die Verhandlungen mit dem Lutheranerverein auch in unsern Kreisen bekannt geworden ist. Wir gönnen diesen Männern von Herzen das verbiente Lob, das ihnen z. B. die Luthardt'sche Zeitung, der Pilger u. s. w. spenden, und freuen uns, wenn Christus seine Gnadenzeit bald hier, bald dort, auch außerhalb unserer Kreise verklärt. Aber gerade, weil wir nach der Liebe hoffen, daß diese werthen Männer durch Christi Blut, ja durch Christi Verdienst allein, dessen sie sich in ihrem Leben getrösteten, selig entschlafen sind, müssen wir zur Steuer der Wahrheit den Nachruf jener kirchlichen Blätter nach einer Seite ergänzen und dürfen der Sünden, durch die sie gegen den Abend ihres Lebens ihren kirchlichen Ruf und Einfluß getrübt und geschwächt haben, nicht gänzlich vergessen. Uns erinnert jene unbeschränkte Lobhudelei Luthardt's, des Pilger, stark an die bekannte rationalistische Leichenpredigtmanier. . . . Wenn Gott Etliebe, ehe ihr Glaube ganz aufhörte, wie Brände aus dem Feuer rettete, so ist damit nicht die Rettung und Seligkeit Anderer verbürgt, welche, statt durch das Exempel Jener sich warnen zu lassen, etwa auf deren Autorität hin weiter sündigen und ihr Herz völlig gegen die Stimme der Wahrheit verstopfen.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Bayern. Ein bedenklicher Schade droht der protestantischen Kirche Baierns, indem das Kultusministerium von dem leidigen Grundsatz der Gleichmacherei geleitet, ebenso, wie es bei den röm.-kath. Schulen bereits der Fall ist, nun auch in den protestant. Stadtschulen die Kinder schon mit Ende des Sommersemesters des Jahres, in welchem sie das 13. Lebensjahr zurückgelegt haben, aus der Schule entlassen will. Während nun bisher die Entlassung aus der Schule mit der Confirmation zusammenfiel, die in der Regel bisher am Sonntag nach Ostern stattfand, und zur Confirmation nur diejenigen Kinder zugelassen wurden, welche bis zum letzten April das 13. Lebensjahr zurückgelegt hatten, soll jetzt der letzte September des vorhergehenden Jahres der Endtermin sein, also die Jugend ein halbes Jahr früher, als bisher, entlassen werden.

(Allg. ev.-luth. Kz.)

Leipziger Mission. Aus dem letzten Verwaltungsbericht theilt die Luthardt'sche Kirchenzeitung unter Anderem Folgendes mit: „Es fehlt an Arbeitern. Alle Brüder sind überlastet. Unser Senior Schwarz fühlt mehr und mehr seine zunehmende Schwäche; aber an die Gewinnung eines Propstes scheint kaum noch gedacht werden zu können. Das ist die Lage, die wir beklagen. . . . Noch wurde berichtet, daß neuerdings dem Collegium die Frage nahe getreten sei: woher sollen wir künftig unsere Missionare nehmen? Im Missionshause bleiben zur Zeit nur drei Zöglinge zurück, die alle noch einen langen Weg vor sich haben, ehe sie zur Aussendung reif sind, und wir werden jedenfalls schon vorher mehr Missionare bedürfen, auch wenn Gott uns vor neuen außerordentlichen Lücken bewahrt. Wie aber, wenn der heutige Theologenmangel es mehr und mehr unmöglich machen sollte, die nöthige Anzahl von Candidaten und Studenten der Theologie für den Missionsdienst zu gewinnen? Zwingt uns da nicht die Noth bei Zeiten, ein eigenes theologisches Missionsseminar zu errichten, wie andere Missionsgesellschaften gethan haben? Diese Frage ist im Missionscollegium in allerlei Weise mit großem Ernst erwogen worden. Auch die Erfahrungen anderer Gesellschaften sind möglichst berücksichtigt worden. Aber eine Aenderung der Ausbildungsweise unserer Missionare hat so ernste Folgen, daß das Collegium sich dazu noch nicht hat entschließen können, sondern dem Herrn vertraut, er werde uns auch künftig noch die nöthigen Kräfte in der bisherigen

Weise gewinnen lassen. Die Freunde unserer Mission werden aber dringend gebeten, uns tüchtige Kräfte derart suchen zu helfen. Es war wichtig und erfreulich, daß auch in diesem Stücke die Generalversammlung einmüthig und nachdrücklich dem Collegium seine Zustimmung ausdrückte. In Bezug auf junge Leute, die noch nicht für die Universität reif sind, wurde es für richtig gehalten, daß sie zunächst von einzelnen Freunden und Vereinen privatim für die Universität vorbereitet werden."

Die Hermannsburger Mission. Johann Moe, ein Norweger, bereits achtzehn Jahr Hermannsburger Missionar, hatte erklärt, daß er nicht mehr an die Versöhnung durch das Leiden und Sterben Christi glauben könne, sondern diese Lehre als eine „gotteslästerliche“ verwerfen müsse. Auf den Bericht des Sup. Hobbs antwortete Pastor Th. Harms, daß Moe entweder widerrufen oder suspendirt werden müsse. Als Moe den Widerruf weigerte, erfolgte Ende vorigen Jahres Harms' Entscheidung: „In der Moe'schen Sache ist es also, Gott sei es geklagt, so weit gekommen, daß Mor als abgesetzt aus unserer Mitte scheidet. Es wäre Unsinn, wenn ihm auch nur ein Pfennig Reisegeld bewilligt würde. Er mag zusehen, wie er durchkommt. Ich schreibe dieses mit blutendem Herzen; allein wir haben ihn für einen Häretiker zu halten, und jede Gemeinschaft mit ihm abzubrechen."

Australien. Auf eine Einladung der Pastoren der ev.-luth. Immanuelssynode in Südastralien vom 1. August 1876 zu Vereinigungsverhandlungen hat das Ministerium der ev.-luth. Synode von Australien eine Antwort ertheilt, in welcher es unter Anderem folgenbermaßen lautet: „1. Wir Pastoren der australischen Synode sehen uns nicht berechtigt, gegen den ausdrücklichen und einstimmigen Beschluß der Synode zu Dutton zu handeln, welcher lautet: „Die Synode findet sich verpflichtet zu bezeugen, daß sie keine Möglichkeit sehe, eine confessionelle Vereinigung mit der Immanuelssynode einzugehen, so lange dieselbe mit der unionistischen Synode in Victoria in kirchlicher Verbindung bleibt; und fügen hinzu, daß wir mit selbigem Beschlusse annoch von Herzen übereinstimmen, weil sich unseres Wissens der Bekenntnißstand der beiden Synoden (Immanuel und Victoria) seit der Melbournner Synode sich noch nicht geändert hat. . . 3. Wir halten es für unsere Pflicht, noch klar und deutlich die Punkte anzugeben, welche zwischen Ihnen und uns als Hemmniß confessioneller Einigung im Wege liegen. Es sind folgende: a. Wir fordern auf Grund des Wortes Gottes (Titus 1, 3. u. a.) und des Usus der lutherischen Kirche, daß unsere Kirche in Australien nur durch solche Diener am Worte, die der lutherischen Kirche bekenntnistreu zugethan sind, gebauet werde, daß also aus unlutherischen Anstalten, wie z. B. Basel, nur dann Zöglinge zum Kirchendienste berufen werden dürfen, wenn dieselben zuvor von einer anerkannt lutherischen Behörde ihr Zeugniß erlangt haben; — wogegen von Ihrer und Victorianischer Seite bei den Melbournner Verhandlungen beharrlich entgegengesetzte Grundsätze geltend gemacht worden sind (laut beiderseitigem gedrucktem Bericht). b. Wir wissen auf Grund des Wortes Gottes und unsers Bekenntnisses nichts von Nothfällen in Betreff der Zulassung von Reformirten als Solchen zum lutherischen Abendmahl und müssen daher fordern, daß der von Seiten der Victorianischen Synode dagegen aufgestellte, früher frei und klar im Christenboten, Jahrgang 1866, ausgesprochene („Wir werden niemals den Grundsatz widerrufen, daß Fremdgläubige ohne Weiteres zum heiligen Abendmahl zugelassen werden"), jetzt mehr bemäntelte Grundsatz öffentlich und ehrlich widerrufen werde. c. Wir können als Lutheraner wohl dulden, daß Glieder unserer Kirche chiliaistische Meinungen hegen, aber dürfen auf Grund göttlichen Wortes und unsers Bekenntnisses nicht gestatten, daß über Chiliasmus innerhalb unserer Kirche ungehinderte Lehrfreiheit bestehe. Nicht allein die frühere lutherische Kirchengeschichte dieses Landes, sondern auch die aus andern Ländern, z. B. der Iowa-Synode in America, lehrt, daß gerade diese, nach den lutherischen Bekenntnißschriften nicht gerechtfertigte Lehrfreiheit über Chiliasmus zu

feichten Stellungen zum Bekenntniß unserer Kirche, wenn nicht gar zu offenbaren Angriffen gegen dasselbe geführt hat. (Die bekannten in der „Kirchen- und Miss.-Ztg.“ abgedruckten Bauer'schen Aufsätze, aus denen ganz leicht wieder offene Angriffe auf das Bekenntniß, wie wir sie hier erlebt haben, hervorzuziehen können, sind Beleg dafür.) Wir wissen, daß wir zur Zeit unserer confessionellen Wiedervereinigung mit Ihnen, „aus Friedensliebe“ eine gewisse Lehrfreiheit über Chiliasmus in Ihrer Synode nachgegeben haben; aber damals nicht geahnt, daß solches Zugeständniß in derartigem Maße von Ihnen ausgebeutet werden würde, wie es die in Ihrem Synodalblatte in neuerer Zeit erschienenen Aufsätze bekunden, und erkennen gern an und bekennen es hiermit zugleich, daß wir damals aus falscher Friedensliebe einem vom lutherischen Bekenntniß geradezu abschüssigen Wege das Wort geredet haben. Denn wir finden z. B., daß die mit dem Chiliasmus eng verbundene Lehre von einer „ersten, leiblichen Auferstehung“ (beruhend auf Mißdeutung von Offenb. 20, 5—6.) stracks wider die einfachen, klaren Worte unseres lutherischen kleinen Katechismus streitet: „Welcher am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken und mir sammt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird, das ist gewißlich wahr.“ ... 4. Falls auf Grund obiger Punkte eine offene Aussprache und eventuell eine ehrliche und feste confessionelle Vereinigung angebahnt werden könnte, so erklären wir uns jederzeit zu allen dahinführenden Schritten bereit.“

Nekrologisches. Am 20. Juni starb in Dresden Dr. R. E. Philipp Wackernagel, im Alter von beinahe 77 Jahren. — Auch Dr. E. Zimmermann, Prälat a. D., als Herausgeber der Allgemeinen Kirchenzeitung u. s. w. bekannt, ist in Darmstadt gestorben. — Am 13. Juli starb Freiherr von Ketteler, der bekannte Bischof von Mainz. — Aus Piesitz, 4. August, schreibt man der Schles. Ztg.: Als gestern Nachmittag gegen 6 Uhr der Geistliche der hiesigen alt-lutherischen Gemeinde, Pastor Ehlers, mit seiner Tochter von einem an der Ragbach hinauf unternommenen Spaziergange zurückkehrte, nahm derselbe auf Wunsch der Tochter seinen Heimweg über den sogenannten Doctorgang, während er anfangs durch die Anlagen am Schießhause zu gehen beabsichtigte. Etwa 50 Schritte von dem Wohnhause des Kräuters Jammrich entfernt, brach Pastor Ehlers plötzlich lautlos zusammen. Aus einer Wunde am Kopfe strömte Blut. Der sofort herbeieilende Hausarzt, Oberstabsarzt Dr. Pfrenger, constatirte, daß eine Kugel oberhalb der Stirn eingebracht und der Tod augenblicklich erfolgt sei. Die Unglücksstelle liegt in der Richtung der unserer Schützengilde gehörigen Schießstände. Es ist also anzunehmen, daß eine von dort verirrte Kugel — es fand an diesem Tage ein Legatschießen Statt — die Todesursache ist.

Algerien. Der Freimund vom 21. Juni berichtet: Seitdem Algerien (Africa) eine französische Provinz geworden ist, sind dort nach und nach auch lutherische Gemeinden entstanden. Die lutherische Kirche in Bone ist eines der schönsten Gebäude der Stadt. In ihr kann Pastor Paul Meyer vor zahlreichen Zuhörern das Evangelium verkündigen. Seelsorger der lutherischen Gemeinde in Constantine ist schon seit länger als 20 Jahren der Pastor Befancon, der mit seinem Collegen Scherb auch eine Anzahl von Filialen mit Wort und Sacrament bedient. Die Pastoren suchen auch die Eingeborenen für das Evangelium zu gewinnen, haben aber bisher nur wenig ausgerichtet.

Die Episcopalkirche Irlands hat eine Revision des Prayer Book vorgenommen. So sind darin unter Anderem die Lectionen aus den apokryphischen Büchern gestrichen und dafür Abschnitte aus den inspirirten Büchern gesetzt worden. In dem Katechismus wurde eine Frage beigelegt, in der ausgesprochen wird, daß Christi Leib und Blut auf eine himmlische und geistliche Weise genommen werde. In der Vorrede findet sich eine Erklärung gegen „priesterliche Absolution und Ohrenbeichte“, sowie gegen die Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi. Canon Smith behauptet trotzdem, daß die „low church party“ durch die Revision nichts gewonnen habe.